

# Ermländisches

# Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischofs-Ordinarats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 6. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. Februar 1939.

## St. Dorothea. / Zu ihrem Feste am 6. Februar.

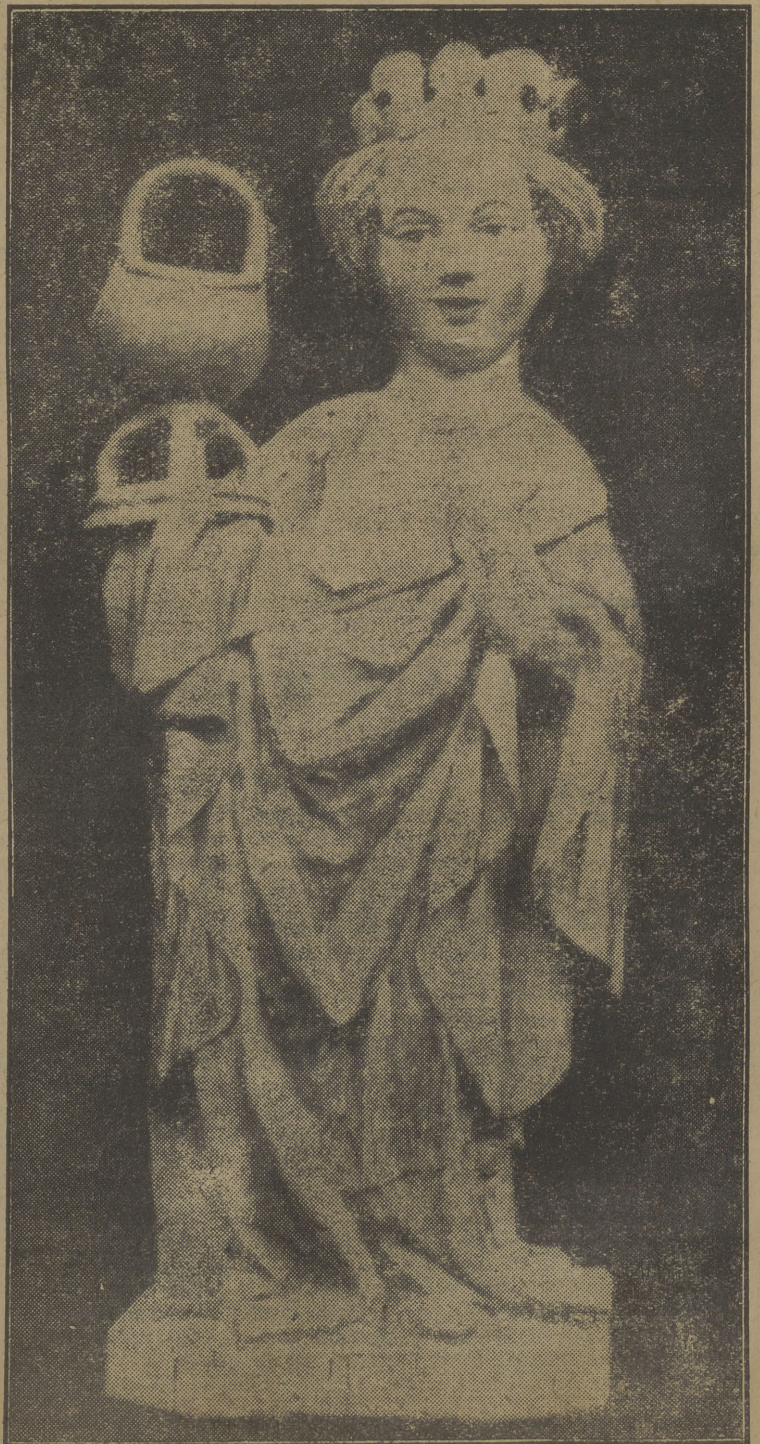
Ihre Legende zählt nicht zu den echten alten Martyrerkraften, aber viele Generationen haben sich daran erbaut, und so ist sie auch dem kritischen Verstand der Modernen wertvoll wie ein vergilbtes Dokument. Wo die strenge Geschichte versagt, da treten kirchliche Tradition und Volkskunde in ihre Rechte und wehren unheiligen Händen, den Zauber vollgewachsener Dichtung zu zerstören.

Auch wir rühren nicht an die blumenhafte Zartheit der Legende, sondern begnügen uns, den geschichtlichen Kern des Martyriums aufzuzeichnen, wie ihn das römische Martyrologium herausgeschält hat. Dort heißt es unter dem 6. Februar: „Zu Caesarea in Kappadozien der Tod der heiligen Jungfrau und Märtyrin Dorothea. Sie wurde unter Sapricius, dem Statthalter jener Provinz, zuerst auf die Folter gespannt, sodann lange durch Faustschläge ins Gesicht mißhandelt, endlich zum Tode durch das Schwert verurteilt. Bei ihrer Hinrichtung bekehrte sich ein Redner mit Namen Theophilus. Er wurde sofort besonders grausam gefoltert und zuletzt enthauptet.“

An Dorothea wiederholt sich das Schicksal der Römerin Agnes. Auch sie ist jung, gebildet und vornehm. Auch ihr möchte der Richter lieber das Glück der Ehe als die Qual der Folter wünschen. Auch auf Dorothea machen weder Bitten noch Schmeicheleien noch barsche Aufforderungen Eindruck. Sie nennt sich stolz eine Braut Christi und singt ihrem Bräutigam einen ähnlichen Hymnus wie Agnes. Ist ihre Passion darum vielleicht nur eine kleinasiatische Umschmelzung der römischen Legende? Nichts zwingt zu einer solchen Annahme. Wohl aber ehren wir in Dorothea wie in Agnes zwei besonders hervorragende Namen aus jener namenlosen Schar jungfräulicher Märtyrinnen, die, von einem heimlichen Ankläger oder blutlüsternen Böbel aus der Stille ihres Hauses gezerrt, tapfer vor dem Richter ihre Ueberzeugung bekannnten und manchen waffenstarrenden Krieger beschämten. Nur von wenigen hat uns die Ueberlieferung Stand und Heimat aufbewahrt. Die meisten schlummern unbekannt und vergessen irgendwo in den Katakomben Roms oder in den Felsengräbern Kleinasiens. Aber ihr Andenken wird wieder lebendig, wenn wir an Dorothea denken. Wenn wir zu Dorothea beten, rufen wir jene Heldinnen an, die starben, damit Christus verherrlicht werde. So wird auch die Legende zu einem ewigen Licht des Dankes und der Pietät an verschollenen Gräbern.

(Aus dem schönen Buch „Helden und Heilige“ von Hümmeler.)

Unser Bild zeigt ein gotisches Figürchen der hl. Dorothea aus dem Pfarrhause in Wuslad (Kr. Kögel). Dorothea ist hier wie meist in der Kunst mit einem Körbchen abgebildet. Das hängt ebenfalls mit der Legende zusammen. Der oben erwähnte Theophilus verhöhnte vor ihrem Tode die Jungfrau Dorothea und sagte, sie solle ihm doch aus dem Garten ihres „Gemahls“ süße Äpfel und schöne Rosen schicken. Es war aber mitten im Winter. Da nun Dorothea am Richtplatz kniete, um den Streich des Schwertes zu empfangen, erschien ihr ein schönes Kindlein, dessen Gewand aus Purpur und mit Sternen übersät war. Es ging barfuß und trug ein Körbchen. Darin lagen drei Rosen und drei Äpfel. Da schickte St. Dorothea das Kind mit dem Körbchen zu ihrem Verhöhnner und ließ ihm sagen: „Das sendet dir unsere Schwester Dorothea aus dem Paradies von ihrem Gemahl.“ Da ward der Lästerer selber Christ und starb den Martyrertod wie oben beschrieben.





# DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ (Matth. 20, 1—16.)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Er vereinbarte mit den Arbeitern als Lohn einen Denar für den Tag und sandte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder aus, sah andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg; ich werde euch geben, was recht ist.“ Sie gingen. Abermals ging er um die sechste Stunde und neunte Stunde aus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: „Warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Sie antworteten ihm: „Weil uns niemand gedungen hat.“ Da sprach er zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg.“ — Als es Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten.“ Es kamen also die, welche um die elfte Stunde gekommen waren, und erhielten je einen Denar. Als nun die Ersten an die Reihe kamen, hofften sie mehr zu erhalten; aber auch sie erhielten je einen Denar. Da sie ihn empfangen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten da haben nur eine Stunde gearbeitet, und du stellst sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben!“ Er aber erwiderte einem von ihnen: „Freund, ich tue dir kein Unrecht. Haben wir nicht einen Denar als Lohn vereinbart? Nimm also, was dein ist, und geh; ich will aber auch diesem Letzten geben wie dir. Oder darf ich nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

## Gottes Ruf

Bibellesearten für die Woche Septuagesima  
zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart

„Gut ist's, den Herrn zu preisen und Deinem Namen Lob zu singen, Allerhöchster“ (Ps. 91, 1).

- Sonntag, 5. Februar: Matthäus 20, 1—16: Geht in meinen Weinberg!  
Montag, 6. Februar: Lukas 5, 27—32: Freie Gnadenwahl.  
Dienstag, 7. Februar: Apostelgeschichte 22, 1—16: Ein Gnadenstrahl.  
Mittwoch, 8. Februar: Römer 1, 1—17: Abtragung einer Dankeschuld.  
Donnerstag, 9. Februar: 1. Korinther 1, 26—31: Erwählung des Niedrigen.  
Freitag, 10. Februar: Lukas 19, 11—27: Kapital und Zinsen.  
Sonabend, 11. Februar: Lukas 17, 7—10: Keine Einbildung!

## Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 5. Februar. Sonntag Septuagesima. Violett. Messe: „Circumdedereunt“. Kein Gloria. 2. Gebet von der hl. Agatha, Jungfrau und Martyrerin. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.  
Montag, 6. Februar. Hl. Titus, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Dorothea, 3. für den Papst (Jahrestag seiner Wahl).  
Dienstag, 7. Februar. Hl. Romuald, Abt. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria.  
Mittwoch, 8. Februar. Hl. Johannes von Matha, Bekenner. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria.  
Donnerstag, 9. Februar. Hl. Cyrillus von Alexandrien, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Apollonia, Jungfrau und Martyrin. Credo.  
Freitag, 10. Februar. Hl. Scholastika, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria.  
Sonabend, 11. Februar. Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau Maria (in Lourdes). Weiß. Messe: „Vidi civitatem sanctam.“ Gloria. Credo. Prästation von der Mutter Gottes.

Nachtrag zum englischen Ministerbesuch im Vatikan. Eine englische Zeitung weist auf die Tatsache hin, daß die Mutter von Frau Chamberlain Konvertitin war. Sie trat in Irland zur katholischen Kirche über und liegt auf dem Kirchhof der Karmeliter-Abtei Loughrea begraben.

## Vom Anblick des Sternenhimmels bis zu Gott ist ein kurzer Weg

Der Jesuit Athanasius Kircher († 1690) von Fulda, Erfinder des Projektionsapparates und berühmter Astronom, hatte sich einmal einen neuen Globus gefertigt. Eben war er mit der Arbeit am Ende, als es an seiner Türe klopfte. Raum hatte der Besucher — ein bekannter Gottesleugner — im Zimmer des Gelehrten Platz genommen, als der neue Globus seine Bewunderung erregte. „Ah, wer hat denn diesen hübschen Globus gemacht?“ — „Niemand“, antwortete Kircher. Der Besucher wurde aus dieser Antwort nicht klug und sagte: „Das verstehe ich nicht, irgendwoher muß der Globus doch wohl gekommen sein, denn von selber ist er nicht entstanden.“ Ruhig bemerkte darauf der Astronom: „Sicher wird er von selbst entstanden sein.“ — „Nun aber Scherz beiseite“, meinte der Besucher etwas verärgert, „wollen Sie mir nicht sagen, von wem das schöne Werk eigentlich stammt?“ Und Kircher erwiderte: „Mein Herr, Sie halten schon die Behauptung für einen Scherz, daß dieser kleine Globus von selbst entstanden sei, dagegen glauben Sie im Ernst, daß die große Erde, von der dieser Globus doch nur ein winziges Abbild ist, von selbst entstanden sei!“

Viele Menschen leugnen den Schöpfer, obgleich sie die Schöpfung sehen, welche die uns sichtbarste Spur Gottes, des Schöpfers, ist. „Schau ich auf zu den Sternen, bin ich gleich bei Gott“, hat der vielseitige Astronom Aug. Secchi, der Leiter der römischen Sternwarte einmal gesagt. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes! — Die Wissenschaft hat bis heute wenigstens eintausend Millionen Sterne festgestellt. Aber man weiß, daß es noch Milliarden von Sternen gibt, die wir wohl nie im einzelnen werden feststellen können. Zu der unheimlichen Vielfalt der Sterne kommt deren Größe. Unsere Sonne z. B. wiegt 332 000 Erdbugeln auf, und wäre die Sonne ein Hohlraum, so hätten 1 300 000 Erdbugeln in ihr Platz. Nun gibt es viele Sterne, die wieder größer, viel größer sind als die Sonne. Der Sirius ist 12 mal, der Polarstern 125 mal größer

als die Sonne; und wenn der größte uns bekannte Stern, der Betelgeuse, ein Hohlraum wäre, so könnte man 25 Millionen Sonnenkugeln in ihm unterbringen. Welche Größe muß das Weltall, das Universum haben, wenn diese unzähligen Sternengiganten in ihm Platz haben. Eine schwache Vorstellung können wir davon bekommen, wenn wir an die Entfernung der Himmelskörper von unserer Erde denken. Nicht mehr nach Kilometern kann man hier messen, man rechnet mit Lichtjahren. Das Licht durchläuft in einer Sekunde 300 000 Kilometer. Nun gibt es Sterne, die hundert, tausend, ja die hundert Millionen Lichtjahre von unserer Erde entfernt sind. Und all diese unzähligen Sterne, gegen deren Größe unsere Erde ein Staubkorn ist, ziehen in dem unendlichen Weltraum seit Jahrtausenden ihre Bahn mit einer Gesetzmäßigkeit und einer Zuverlässigkeit, die kein von Menschenhand geschaffenes Uhrwerk jemals aufweisen kann. Will auf der kleinen Erde der noch kleinere Mensch sich unterfangen und sagen, das Weltall in seiner Größe und Harmonie sei — von selbst, durch Zufall entstanden? Der wäre ein kümmerlicher Narr, der einen allmächtigen und allweisen Schöpfer nicht sehen, der Gott leugnen wollte. Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre! Auf dem Grabstein des obengenannten Secchi stehen die Worte: „Vom Anblick des Sternenhimmels bis zu Gott ist ein kurzer Weg.“ Der große Astronom Newton wußte, warum er jedesmal den Hut vom Kopfe nahm, wenn er den Namen „Gott“ aussprach!

Und doch ist und bleibt der Mensch die Krone der Schöpfung, ist ein einziger Mensch unvergleichlich wertvoller als alles materielle Sein und Geschehen! Denn: größer als alle Massen und Kräfte ist doch das geistige Leben, der denkende Geist, der dieses ungeheure Weltgebäude seiner Erkenntnis unterwirft, größer und erhabener das menschliche Gemüt, das den Gedanken des Unendlichen zu fassen, sich in ihn zu versenken und sich an ihm zu erbauen vermag.



# Falsch bezahlt! / Zum Sonntagsevangelium von Septuagesima.

## Angewöhnlich ungerecht?

Unsere menschlichen Urteile über den Hausvater des Evangeliums sind sehr verschieden. Im letzten kommen sie darin überein, daß die Handlungsweise des angeführten Weinbergbesitzers doch wohl zu Bedenken Anlaß gibt.

Man findet es merkwürdig, daß verschieden geleistete Arbeit über einen Renner bezahlt wird, daß Arbeiter, die sich erst eine Stunde vor Feierabend einstellen, denen gleich sind im Empfang der Lohnkürze, „die des Tages Last und Arbeit getragen haben“.

Die Erfahrungen des Lebens zeigen, daß verletzete — wie man meint — Gerechtigkeit manchmal den Menschen um seinen Gottes- und Heilandsglauben bringen kann. Es sind alle jene Menschenkinder gemeint, die dem Herrgott dauernd mit dem Rechenstift nachlaufen: Soviel Jahre habe ich dir treu gedient, also verdiene ich soviel, oder sie sagen, was habe ich schon wieder getan, daß mir Gott dieses Leid oder dies Kreuz als Strafe schickt, oder sie stellen fest, was muß dieser Mensch doch in der Ungnade Gottes stehen, daß er so unendlich viel Kummer durchzumachen hat.

All diesen kleinsten Rechnern Gott gegenüber, gibt der Heiland in der Parabel vom Weinberg einen kleinen Einblick in die Geheimnisse der göttlichen Gnadenverteilung.

## Erinnern Sie sich?

„Erinnern Sie sich noch an den lieben Gott“, steht als öfters vorkommende Frage in Rilkes „Geschichten vom lieben Gott“.

Man müßte sich vielleicht auch so fragen: Erinnere ich mich auch wohl gelegentlich noch, daß Gott ein Geheimnis ist, daß ich nur so viel von ihm wissen kann, als Christus von ihm gesagt hat, daß Gottes Taten immer in dem Zwielficht jenes Etwas stehen, das wir das „Geheimnis“ nennen.

Wie gut, daß Religion und Gottesvorstellung nicht auf dem Breitengrad unseres Verstandes liegen. Wie gut, daß Gottes Menschenbeurteilung und Gnadengeschenke nach anderen Maßstäben laufen, als die angebliche Logik der Menschen sich zusammenbuchstabiert.

Die Lehrer der hl. Gotteswissenschaft sagen, daß Gott für Schuld und Sühne und Begnadigung seine eigene Geseklichkeit habe, die wir nicht kausal nachrechnen können.

Hier stehen wir vor einem Geheimnis.

## Gottes Augen

„Man muß um Gottes Augen bitten“, so stellen wir mit einem russischen Sprichwort fest.

Wir erinnern uns, daß Gott ja nicht das Nacheinander der menschlichen Lebenstage sieht, sondern das Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe in jedem Augenblick ganz erschaut.

Wie starr und „ungerecht“ urteilt also ein Mensch über einen anderen, wenn er nur das Ereignis des Tages als Grund seines Urteils nimmt. Gott sieht, daß der Mensch etwas anderes ist als seine Fehler. Er weiß alle die vielen Momente, die aus Vererbung und Umwelt und Verführung und mangelnder Erziehung zu der freien Entscheidung des einzelnen kommen, wenn eine Sünde geschieht.

Wie klein unsere Auffassung der göttlichen Gerechtigkeit. Wer kann da feststellen, wieviel der Mensch „verdient“, um sein irdisches Tagesziel, die ewige Seligkeit zu erreichen. Wer wollte Gott vorzählen, wie viel Arbeit ich leistete und der andere nicht, und wollte nicht vielmehr von ganzem Herzen dankbar sein, daß ich überhaupt von ihm gelohnt werde.

Nicht zwei von den Evastindern hat er gleichartig geschaffen, wie sollte er da gleiches Wachstum von allen verlangen, wie könnte er gleiche Gaben an alle austeilen?

Wenn uns auch das Gotteswort: „So erbarme ich mich, wessen ich will, und bin gnädig gegen wen es mir gefällt (Ex 33, 19)“ ein so unverständliches Geheimnis scheint, so wissen wir doch, daß der gütige und der gerechte Gott einer ist und daß in seiner ewigen Vorkehrung alles sein göttliches und gerechtes Maß hat.

## Nichts geschenkt!

„Ich möchte keine geschenkte Seligkeit“ (1. Kurz), ist das andere Ausrufungszeichen, daß der moderne Mensch hinter unser Weinbergsevangelium setzt.

Wir wissen, daß dieser Satz viele Schwierigkeiten beleuchtet, die unsere Zeit dem Gnadenwirken Gottes entgegensetzt:

Ich will mir nichts schenken lassen, ich will mir meine Seligkeit selbst erobern, in meinem Arbeiten liegt mein Glück, ich will es selber leisten. Ich brauche keine fremde Gnade, ich helfe mir selbst, ich erlöse mich — wenn ihr das Wort hören wollt — selbst.

So und ähnlich sprechen sie ihrem Wortführer Nietzsche nach.

O, wenn sie doch alle aber auch bedenken wollten, daß ein Menschenherz und ein Menschenverstand daran zerbrechen muß, wenn es alles aus sich leisten will.

Daß es Zeiten geben kann, wo der Mensch am Ende seiner Kräfte steht, daß es Abgründe gibt, über die er nicht hinüberkommt, daß er Fragen beantwortet haben muß, für die er eben keine Antwort weiß. Ein doppeltes muß solch ein armer Mensch erleben: es ist alles verkehrt gegangen, und letztlich bin ich doch immer nur um mich selber gekreist.

„Der Mann, der meint so zu tun, wie er selber will, wird noch den Tag erleben, an dem er dasteht und steht, daß er das getan hat, was er nie wollte“ ist die Altersweisheit (und der Grundgedanke) von S. Undsets Olav Audunssohn.

Was kann ein Mensch Mergeres feststellen in seiner Lebensbilanz, als daß er nur immer „zu sich selber gebetet“ hat.

Warum? Weil er sich nichts hat schenken lassen, jenes nämlich, was der Christ Gnade nennt.

## Sich beschenken lassen.

Wenn wir unsere rechte Haltung dem Hausvater des ewigen Weingartens nun nennen sollen, wie könnte es anders sein als zunächst ein Gedanke der Dankbarkeit, daß wir überhaupt im Dienste Gottes stehen dürfen.

Ist das denn eine Last, für Gott und mit Gott arbeiten und leben zu dürfen? Müßten wir nicht täglich dankbar dafür sein, daß wir von früh an in Gottes Dienst stehen, und daß er uns lohnen wird?

Ist das denn erstrebenswert, nach einem verkehrten und verpfuschten Leben gerade noch zur letzten Stunde zur Löhnung sich einstellen zu können?

Wie sollten wir uns freuen, daß wir immer als „Bettler Gottes“ vor ihm stehen können, daß wir uns beschenken lassen können, daß wir überhaupt von ihm beschenkt und gelohnt werden dürfen.

Ist unser Offensein der Gnade gegenüber nicht unser höchstes Schaffen? Ein kleiner heiligmäßiger Franzose hat die selbstsichereren „Selbsterlöser“ aller Schattierungen dahin belehrt: „Das schönste Wort, daß der Mensch dem lieben Gott sagen kann, heißt Ja.“

Nicht nein, nicht ich will und ich kann, sondern gib du mir, daß ich wollen und daß ich arbeiten kann und daß ich einmal gelohnt werde. Wie sehr, ist mir ganz gleich, wenn ich nur bei dir bleibe.

„Das Beste ist es, mit der Gnade sein Herz zu stärken“ (Hebr. 13, 9).

„Denn durch Gnade auf Grund des Glaubens seid ihr errettet worden, und zwar nicht aus euch selbst.

Es ist Gottes Geschenk“ (Eph. 2, 10).

99.

Nunmehr wieder gesucht! Eine Berliner Tageszeitung nimmt das kürzlich erschienene „Buch der Christenheit“ (Ecart-Verlag) zum Anlaß grundsätzlicher Ausführungen: „Bibelkritik — Kritik an der Bibel“. Der Aufsatz schließt: „Der diese Bekenntnisse von Dichtern liest, sieht das religiöse Anliegen dieser Zeit wie kaum anderswo ausgebreitet. Die Bibel wird nunmehr wieder gesucht. Von den Anhängern und Gegnern. Als Verteidigung und zum Angriff. In allem Für und Wider um die Bibel entsteht mit Deutlichkeit die Vorstellung, daß gerade für die tiefe Auseinandersetzung der Stunde die Gestalt der Bibel die beste ist, an der sich das Wort und der es befügelnde Geist am Innvollsten und einhelligsten ausdrückt“.



# Ich war im gläubigen Mittelalter

Von Ludwig Barbian

Mein Freund, Herr Klekta, sagte heute zu mir: „Komm, begleite mich auf einem Spaziergang nach Stavnik! Du sollst die Seele dieses Völkchens immer besser kennen lernen.“

Es war spät am Nachmittag. Die Frühjahrs-sonne hatte schon wärmende und belebende Kraft. Von Eis und Schnee war nirgends mehr etwas zu merken. Selbst der Berge-Kranz, den die Niedere Tatra um dieses sechshundert Meter hohe Tal gelegt hat, schimmerte dunkelblau und grün. Bislang hatte ich ihn nur im weißen Kristallschmuck des Winters geseht.

„Das Volk nennt diese Gebirgswelt ‚das slowakische Paradies‘,“ erklärte mir mein Freund. „Es pflegt alles, was schön und glücklich auf Erden ist, mit dem Ziel aller Menschensehnsucht, dem Himmel oder dem Paradies in Beziehung zu bringen. Das deutsche Sprichwort ‚Wenn das Wörtchen Wenn nicht wär, wär‘ mein Vater Millionär“ heißt bei den Slowaken: ‚Wenn Wenn nicht wäre, dann wäre ich schon im Himmel‘. Man sieht gerade an diesem Sprichwort, worum es den slowakischen Leuten geht.“

Wir waren mitten auf der Straße, die nach Stavnik führt.

Da kam uns eine Fuhrer mit „Gold aus dem Stalle“ entgegen. Sie wurde gezogen von zwei prachtvollen rötlich braunen Ochsen, die buchstäblich noch im Joche daherschritten. Der Landmann, der die Peitsche schwang, ein knorriges slowakisches Original mit einem gewaltigen Busch-Schnurrbart über den Mund herunter, rief einen Gruß aufs Feld hinüber. Dort waren nämlich zwei Bäuerinnen und ein Bauer dabei, die Wiesen für den Frühlingwuchs zu reinigen.

„Was war das, was er hinüberrief, und was die Feldarbeiter ihm antworteten?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Was er rief, hieß: ‚Gott helfe!‘ Was sie antworteten, bedeutete: ‚Gott erhöhe!‘“

„Ist dieser Gruß hier üblich?“

„Es gibt hier niemand, weder Mann noch Frau noch Kind, der an Arbeitern vorüberginge, ohne ihnen sein ‚Gott helfe‘ zuzurufen, und es gibt auch keinen unter den Arbeitern, der nicht sein ‚Gott erhöhe‘ zurüdrufe. Das steckt den Leuten hier in Fleisch und Blut. Unsere Bauern streuen niemals das erste Samen Korn, ehe sie das Kreuzzeichen gemacht und gesprochen haben: ‚Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes fangen wir an.‘ Das Gleiche ist der Fall beim Beginn der Ernte.“

Während Herr Klekta mir diese ausschweifenden Erklärungen gab, ertönte von hellen Kinderstimmen der Gruß: „Gelobt sei der Herr Jesus Christus.“

Wir mußten zuerst einmal umherschauen, woher der Gruß gekommen war. — Ganz weit drüben am Hornatbache spielte eine Anzahl kleiner Mädchen in hellroten und hellblauen Röschchen; Farben, die dieses Volk so gerne hat. Nun trugen die kleinen Puzen dazu noch weiße Kopftüchlein wie winzige Großmütterchen. Also war die Nationaltrikolore der Slowakei, Weiß-Blau-Rot, vollständig.

Wir schrien hinüber: „In Ewigkeit amen!“ So laut habe ich diese Antwort noch nie in all meinen Priesterjahren gerufen.

Diese slowakischen Kinderchen hatten uns aus etwa dreihundert Metern Entfernung erpäht. Den Priester nicht zu grüßen, wäre ihnen unmöglich gewesen. Wartend standen sie da, ihrer etwa sechs, ein wunderbar farbenprächtiges Bildchen. Sobald sie aber unsere Antwort vernommen hatten, zogen sie sich ins Gebüsch zurück.

Durchs Dorf schreitend, gewahrten wir ein gleiches Wunder der Priesterlehre. Da öffneten sich von links und rechts die Fenster. Von allen Ecken schallte uns der Gebetsgruß entgegen. „Diese Leute haben das Herz auf der Zunge, wenn sie den Gesalbten des Herrn daherkommen sehen,“ bemerkte mein lieber Gesellschafter.

Da sah ich von weitem eine Gruppe halbwüchsiger Burschen vor einem Hause stehen. „Will doch einmal sehen,“ dachte ich bei mir, „wie die sich anstellen werden.“ — Als wir vorbeikamen, taten sie das, was mich gerade am tiefsten ergriff. Fast militärisch einstimmig klang ihr „Gelobt sei der Herr Jesus Christus“. Einige von diesen Sechzehn- bis Zwanzigjährigen zogen die Mütze; andere hielten stramm die Rechte daran wie Soldaten. — Meine Augen fühlten sich feucht. Ich weiß nicht, was alles die Schuld daran trug, daß ich so tiefbewegt war.

Wir traten auch für einen Augenblick in eines der sauberen weißen Bauernhäuslein ein. Ein kleiner Dog hatte uns kommen sehen und war als Meldebote vor uns hineingelaufen. Da kamen sie uns alle bis auf die Schwelle entgegen: Die Großmutter, die Mutter, der Vater und die Tante. Auch die Enkelchen kamen, lauter niedliche kleine Leutchen, zierlich wie diese Menschen alle. Sie traten einzeln heran und küßten uns jene zwei Finger, die der Bischof dereinst gesalbt hat. Keiner nahm sich von dieser Art der Begrüßung aus. Was mir gleich auffiel, war dies: Diese Menschen scheuen nicht vor dem Mann im schwarzen Talare. Sie scheinen in ihm mehr den glücklichen Boten des Himmels als den strengen Sittenmahner zu erblicken.

Wir wurden in die bescheidene, aber saubere Stube geführt. Man hieß uns auf dem besten Stuhle niedersitzen mit den Worten: „Wenn es gefällt.“

Es gefiel uns gar wohl in dem trauten Heim. Aus allen Winkeln strömte uns jene Wärme zu, die nur der Glaube dem Glauben spendet.

Es waren lauter kleine Dinge des kleinen Lebens, die in diesem kurzen Gespräch behandelt wurden. Hier wie überall: Die Leute klagen dem Priester ihr Leid, und der Priester muß dieses Leid zu dem seinen machen und sein eigenes verschweigen. Merkwürdig aber, mit welcher dankbaren Augen diese Leutchen jedes tröstende Wort des Priesters entgegennahmen. Ich verstand die Unterhaltung leider nur schwach. Das für mich Wichtigste aber verdolmetschte mir Herr Klekta sofort.

Es fand mir aus diesem so kurzen Gespräch gleich einige von den urwüchsigen slowakischen Sprichwörtern entgegengeklungen. Auch sonstwo habe ich gemerkt, daß die Leute sie überaus gern im Munde führen. Die überwältigende Mehrheit dieser Weisheitsfäße hat unmittelbar oder mittelbar Beziehung zu Gott. Die schönen Sprüche voll christlichem Lebensinn, die ich aus dem Staniker Häuschen mit nach Hause trug, sind diese: „Wie der Jakob zum Herrgott, so der Herrgott zum Jakob.“ „Wem Gott Zähne gab, dem gibt er auch Brot zum Beißen.“ „Das Meer trinkt man nicht aus. Man wird Gott nicht überwinden.“ „Die Wahrheit ertrinkt nie im Wasser und verbrennt nie im Feuer.“

Als wir über die niedrige Schwelle wieder hinaus ins Freie schritten, riefen die Biederer uns nach: „Wir empfehlen Sie dem Herrgott.“

„Es ist eigentlich kaum wiederzugeben, was alles dazu beiträgt, daß man sich sagt: ‚Hier ist unverfälschter Glaube. Hier ist ein Glaube, der gesund ist bis in die Wurzel hinein.‘“ So sprach ich zu meinem Begleiter auf dem Heimweg. „Wenn in dieses Land des inneren Friedens ein Jean Jaures mit seinem Satz hineinplakete: ‚Wir dürfen nicht eher ruhen, als bis wir den letzten Gedanken an Jesus Christus aus dem allerletzten Menschenherzen herausgerissen haben‘; ich glaube, die Pupillen dieser urwüchsig frommen Menschen hier würden weiß werden vor Schrecken. Oder wenn jemand käme mit der Behauptung, Christus sei nicht der Herr und Gott, es gäbe überhaupt keinen Gott; ich glaube, diese Leute starrten ihn mit dem gleichen Gesichte an, als wenn er sagte, es gäbe keine Sonne, keinen Mond und keine Sterne.“

„Und doch,“ erwiderte mein Freund und Begleiter, „beginnen in diesem Volk sich hier und da schädliche Einflüsse von außenher geltend zu machen. Wir können dieses Volk nicht heilig sprechen. Es hat seine Fehler. Es vollzieht sich auch hier der Kampf zwischen Gut und Böse wie überall, und es ist wohl berechtigt, den Seufzer zum Himmel zu schicken: Gott, erhalte diesen kindlichen Glauben!“

(Aus: „Ein Tagebuch aus der Slowakei.“)

Deutsche Kapuziner in Lettland. Seit 10 Jahren wirken Kapuziner aus der bayerischen Ordensprovinz in Lettland. Sie haben Klöster in Staikstulne (Schönberg), Riga u. Bilaka (Marienhäusen). Zwei deutsche Patres sind Professoren der theologischen Fakultät an der Universität Riga für Dogmatik und deutsche Sprache. Ein anderer Vater ist Lehrer für deutsche Sprache am Gymnasium Aglena. Die katholischen Theologen benutzen zum Studium größtenteils deutsche wissenschaftliche Literatur, weil man für so kleine Kreise in der lettischen Staatsprache keine großen wissenschaftlichen Werke herstellen kann. Die Theologen sind daher gezwungen, westeuropäische Sprachen zu lernen, und verlegen sich vielfach aufs Deutsche.



JOHANNES KIRSCHWENG

# Die Fahrt der Treuer



## 6. Fortsetzung.

Bei seiner Rede hatten sich auch vielen von den Berusern die Gesichter aufgehellt. Sie nickten ihm zu, wie er dem Buben zugenickt hatte, und als er am Ende war, da hub unter ihnen ein ordentlich vergnügtes Murmeln an, das dann immer lauter wurde und zu Rufen der Zustimmung und der Entschlossenheit anwuchs. Auch hier ergab es sich freilich wieder, daß nicht alle für eine Tat und gar für eine Gefahr zu gewinnen waren. Ein paar schlugen sich gleich, als sie merkten, was werden sollte, in die Büsche, so als wenn sie nur eben einmal zur Seite gehen wollten, aber sie kamen nicht wieder. Andere entdeckten auf einmal, daß sie überhaupt nur auf einem ohnehin höchst notwendigen Weg nach Merten oder nach Bisten in den Wald geraten wären, und daß sie sich schon zu lange aufgehalten hätten. „Mein Schwager da unten wartet,“ sagten sie, „wir wollen zusammen in Ueberherrs nach einem Pferd sehen, das ich brauche. Er ist so schon ein ganz Ungeduldiger und Zornmütiger.“

Oder:

„Mein kleines Mädchen, das jetzt fünfzehn Monate alt ist, hat das Abnehmen. Da hat die Frau mich nach Differten geschickt. Da ist die Kideles Groß, die soll dem Kind brauchen. Und dann will ich noch ein Geschäft mit dem Eulenmüller machen. Macht es gut auch!“

Oder:

„Unsere Margaret dient in Hargarten. Da hat sie uns Botschaft getan, daß sie mordsmäßig schlecht gehalten wird, nichts zu essen und Schandreden obendrein. Man muß doch zu so einem Kind schauen, daß es nicht geradwegs untergeht in der Fremde. Adje auch! Es ist noch ein gut Stück Weg nach Hargarten, und je nachdem wie es ist, will ich das Mädchen bei hellem Tag auch noch heimbringen. Kommt es bei Nacht, dann wird gleich wieder lästerlich geredet.“

So schlugen sich ein paar Duzend nach der Seite, die dem in den nächsten Stunden vielleicht gefährlichen Dorf entgegen-geseht war, und andere sagten mit deutlichen Worten, sie seien Bauern oder Schuster oder Löffelgießer, aber keine Landsknechte. Sie seien gestandene Männer und keine jungen Burschen mehr. Sie hätten der Frau daheim heilig versprechen müssen, nichts Wildes und Gefährliches zu beginnen, und wenn sie es schon mit den Franzosen aufnahmen, mit der Frau wollten sie es doch nicht.

Da sie schon einmal im Walde waren, wollten sie sehen, was die Buchedern machten. Man würde nicht nur wilde, sondern auch hungrige Zeiten bekommen, da wär' es gut, wenn man auch aus dem Wald sein Krüglein Del ernten könnte.

„Stehen aber weiter unten, die besten Buchen!“

Am Schluß hatten die aus der Drannakapelle es noch mit etwas siebzig Berusern zu tun, aber zusammen waren sie immer noch gegen hundert, und sie fühlten sich stark genug, um das Recht und die Freiheit und die Ehre des Dorfes zu verteidigen. Sie machten sich auf den Weg nach dem Dorf. Je näher sie ihm kamen, desto höher und entschlossener richteten sie sich auf. In den ersten Reihen gingen die, die Gewehre und Pistolen trugen, dann kamen die mit den Hellebarden und Sensen, danach die mit Beilen und Aexten und zu guter Letzt jene, die keine andern Waffen als mächtige Eichenknüppel trugen. Sie hatten überlegt, daß die Frauen trotz aller guten Vorsätze Lärm schlagen würden, wenn sie den Zug so aus dem Wald kommen sähen.

Darum wählten sie einen Weg, der sie unterhalb des Dorfes, zwischen Pflaumen- und Apfelbäumen, bis dicht an die Propstei und Kirche heranzuführte, die beide am Rand des Dorfes lagen und ins weite Land hineinschauten.

Das war nun gewiß ein ernster Gang, den sie taten. Aber als sie an den Apfelbäumen mit den spät reifenden Sorten vorbeikamen, war Leonhard nicht der einzige, der sich bückte, um eine zur Erde gesunkene, süße und reife Frucht aufzuheben. Bald waren viele am Rauen, und als sie durch den Bungert dessen kamen, der gesagt hatte, es käme nicht nur eine wilde, sondern auch eine hungrige Zeit, da äffte einer der jungen Burschen seine ein bißchen näselnde Stimme nach und sagte so:

„Wir werden sicher nicht nur wilde Zeiten kriegen, sondern auch hungrige. Da ist es gut, wenn man sein Krüglein Del auch aus dem Wald ernten kann. Stehen aber weiter unten, die großen Buchen!“

Und als er es gesagt hatte, überkam alle eine große Lustigkeit, und sie hatten Mühe, nicht laut aufzulachen. Selbst die alten härtigen Männer schmunzelten ein wenig. Sie kamen an dem Gottesacker heraus, der, unter der Kirche gelegen, sich ein Stück den Berg hinabzog, und da erst kam es ihnen zum Bewußtsein, daß sie von großer Gefahr, von Kugeln, Wunden und Tod erwartet wurden, wenn die Plünderer wachsam waren. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, durchs Dorf heranzumarschieren. Die Frauen wären am Ende ruhig zu halten gewesen.

Aber sie waren nicht wachsam, die Revoluzzer. Keiner von ihnen war zu sehen, und aus der Kirche drang Lärm, Gegröl und Gepolter. Die da drinnen mußten von dem, was sie unternahmen, über die Maßen gefesselt sein, denn sie hörten nicht das Schürsen der vielen Schritte, nicht das Geräusper und nicht das verhaltene Husten der heranschleichenden Männer. Die aber hörten, was von der verruchten Bande gesagt und getrieben wurde. Sie hatten ein paar Meßfische gefunden und mit Branntwein gefüllt und ließen sie lekt kreisen, ähnlich aber taten sie mit den goldenen Tellerlein, die zu den Kelchen gehörten. Sie schnitten Speck und Wurst darauf und reichten es einander. Dann aber erhob einer seine Stimme, als wenn er zu predigen begänne:

„Andächtige in unserem Herrn, dem neunmal geschwänzten Satan!“

Ihr habt gegessen und getrunken, nicht Brot und Wein, sondern Speck und Branntwein, das ist viel besser. Dominus vobiscum, unser lieber Herr Satan war mit uns, daß wir wenigstens noch ein paar goldene Becherlein samt Tellern gefunden haben, da doch in dem Mönchsneft da unten alle goldenen Vögel ausgeflogen waren, wie auch die schwarzen Mönchs-trähen freilich auch.

Er sei gepriesen, und wir wollen ihn ehren. Wir wollen einen gar heiligen und absonderlichen Tanz vor ihm tanzen, hab' gehört, daß die Kameraden auch in Frankreich also tun. Wir tanzen also einen Tanz mit dem Jungfräulein Dranna, das hier daheim ist, wie wir erfahren haben. Ist auch eine Königstochter noch und uns daher absonderlich lieb. Wisset euch aber, andächtige Satansbraten, nicht daran hören, daß das Jungfräulein etwas mager ist, wird wohl in tausend Jahren etwas vom Fleisch gekommen sein. Wollen sie ordentlich mit Branntwein tränken, mag sein, daß sie dann wieder auf-



lüßt. Und also gehen wir jetzt daran und öffnen ihre Re-nenate.“

Die Scham- und ehrfurchtslose Rotte wollte sich jetzt an den Altar der Heiligen machen und ihre Gebeine hervorzerren, um sie in schändlichem Spiel zu mißbrauchen.

Aber sie kamen nicht dazu. Die Männer, die schon bei der Lasterrede nur schwer hatten an sich halten können, stießen die Flügeltüren auf, drangen ein und hielten den Unmenschen ihre Bewehre und Pistolen entgegen.

„Ergebt euch!“ rief der Better. „Wir wollen nicht gern an heiliger Stätte Blut vergießen. Aber wenn ihr es wollt, kann es dennoch geschehen. Wir sind bald mit euch fertig. Und wenn wir euch hier niedermachen, ist es sicher eine geringere Lästung, als ihr sie schon hinter euch habt und noch weiterhin übertreiben wolltet.“

Die Ueberraschten ergaben sich in ihr Geschick. Sie lieferten aus, was sie geraubt hatten, und gaben, wie die Bauern es verlangten, auch ihre Waffen her. Nur ihr Anführer weigerte sich, es zu tun, und ehe er noch überwältigt werden konnte, brannte er einen Schuß auf Leonhard los, der mit einem leisen, fast unhörbaren Schrei zusammenbrach.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Eschweiler Hof und hörte, daß die Kugel durch die Schulter gegangen sei, ohne größeren Schaden anzurichten. Aber da er sich aufrichten wollte, tat es höllisch weh. Er sank mit einem Klage-laut zusammen, und mit einem Mal kam er sich so verlassen und verloren vor, daß ihm die Tränen aus den Augen stürzten. Das waren jetzt Tage und Wochen, die ihn wie ein reißender Strom in sich hineingezogen hatten. Zum Nachdenken, zum Traurig-sein und zum Heimweh war gar keine Zeit gewesen. Es geschahen Dinge, die man sich nie geträumt hatte. Man hatte aufgehört, ein Kind zu sein, und wurde auch von den Männern als ein Mann geachtet, als einer, der schon etwas geleistet und fertiggebracht hat. Was die nächste Stunde bringen würde, das wußte niemand zu sagen, aber in jeder mußte man ein Kerl sein und sich bewähren. Aber jetzt lag er hier und hatte in dem großen Krieg, der über das Land kam, seine Kugel noch vor den Großen, und vielleicht mußte er sterben und sah nie wieder Vater und Mutter und die kleine Schwester. Immer heftiger kamen ihm die Tränen, bis dann auf einmal in sein Weinen hinein die Stimme seines Betters dröhnte, fast wie Ostergeläut nach den Kartagen.

„Hallo, du junger Soldat des Herrgotts, was ist das für ein Schlachtruf, den du da so beweglich ertönen läßt! Es ist kein Revoluzzer in der Nähe, niemand als ich und hier noch die alte Co aus Reimeringen. Selbst die Frau, die grad noch bei dir war, ist hinausgegangen, wird ihr ängstlich geworden sein.“

Aber nun muß ich dir zuerst berichten, kleiner Hauptmann. Der auf dich geschossen hat, das muß der gleiche gewesen sein, dem du da unten in Wadgassen das Schnippchen geschlagen hast. Soviel Französisch weiß ich, um das zu verstehen, was er sagte. Es hieß: Ist das denn der Teufel, daß er überall dabei ist, wo wir zum Narren gehalten werden?

Wir hatten ihn da schon handfest, und ich hab' ihm erwidert: Wo ihr zum Narren gehalten werdet, da verbirgt sich der Teufel vor Kummer, und wer da immer dabei ist, der muß schon von der andern Partei sein. — Hab's ihm doch gut gegeben, nicht wahr? Na, du lachst ja auch schon wieder. Du hast ja nun einen Tag verschlafen, da ist allerhand geschehen, mein Junge, da haben wir also —“

Als er bis dahin gekommen war, da erhob sich plötzlich das alte Weiblein, das bis dahin reglos in der Ecke gesessen hatte, nahm den Bauer, der es mächtig überragte, neben dem es fast schon nicht mehr da war, am Arm und sagte mit singender Stimme:

„Genug erzählt, Eschweiler, mehr als genug, oder wollest ihr ihn ins Wundstieber hineinratschen? Wer hat es nachher auszubaden? Kein anderer als die Co. Hinaus mit euch, morgen könnt ihr weiter Heldentaten erzählen. Wir aber wollen neuen Spitzwegerich auf das Wündlein legen. Nein, du brauchst dir gar nichts einzubilden, Bub, das ist keine ordentliche Wunde, keine, die es überhaupt lohnt, von Reimeringen herüberzukommen. Hätten dir nur selber sollen so einen Spitzwegerichbrei auf die wunde Schulter legen und nachher Johannisöl darauf streichen! War dann schon gut.“

Sie machte ihm ganz zart, fast ohne daß er es wahrnahm, die Schulter frei und tat von neuem zerquetschte Wegerichblät-ter darauf. Ihre Finger waren gelblichgrün von dem Saft. „Segn es dir Gott und Unsere Liebe Frau!“ sagte sie. „Siehst du, jetzt hab' ich auch etwas dazu gesagt,“ fügte sie hinzu, „und darum ist die Reimeringer Co auch eine Hex', hörst du, eine Hex'! Wenn sie hundertmal des Tages den Sa-tan anrufen und beschwören, dann sind sie immer noch gute Christen, aber wenn ich den Menschen das gebe, was der Herr-gott für sie hat wachsen lassen, und Seinen Namen dabei nenne, dann bin ich eine Hex'. So ist das, und vergiß ja nicht, wenn ich fort bin, das Kreuz hinter mir her zu schlagen und zu sa-gen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Ach du lieber Gott! jetzt erzähl' ich fast mehr als der Bauer, den ich hinaus-gewiesen hab', aber es ist so, es ist so. Manche Menschen sind schlecht, und das ist schlimm, aber fast alle sind dumm, und das ist viel schlimmer. Schlaf auch und Gott gesegn' es dir,“ sagte sie noch einmal.

Gott segnete ihm den Schlaf und das Heilkraut. Die Wunde fing an zu heilen, ohne daß sie geeitert hätte, und nach wenigen Tagen schon hinderte die Reimeringer Co, die in diesen Tagen ganz auf dem Hof blieb, den Bauern nicht mehr, dem Genesenden seine Geschichte zu erzählen.

Sie hatten also den Anführer der Rotte überwältigt, und er hatte sich nicht einmal sehr gewehrt, sondern nur spöttisch und ingrimmig gelacht. Danach trieben sie die Gefangenen insge-samt zur Kirche hinaus und hielten sie wohlbewacht, indes die Ältesten und Angesehensten berieten, was denn jetzt mit ihnen zu geschehen habe. Wenn man sie bis vor das Dorf brachte, wer bürgte dafür, daß sie nicht in der Nacht zurück-kehrten und das Dorf in Brand steckten, oder daß sie in der Gegend hungern blieben und jeden, dessen sie einzeln habhaft würden, schrecklich zu Tode brächten. Da war nun ein Schuster, hieß Treibnidel, der hatte einen kühnen und wunderbaren Plan, und nach dem taten sie. Sie brachten die zwanzig Mann geradeswegs nach Saarlouis, fragten nach dem Kommandan-ten und Kommissar und berichteten ihnen, die dem seltsamen Zug schon entgegengekommen waren, mit vielen „Vive la Nation“, daß sie diese Schädlinge festgenommen und hergebracht hätten, weil sie unter dem Vorgeben, Revolutions-soldaten zu sein, der Revolution unermesslichen Schaden zugefügt hätten.

„Ach, du hättest den Schuster hören sollen, Leonhard, wie er da vor den beiden Mächtigen stand, mit den Händen fuch-telte und redete!“

„Bürger Kommissar“, sagte er, „wir sind ehrliche und treue Söhne der Nation. — Wer zu uns kommt und die Kokarde der Revolution trägt, ist uns wie ein Sohn und Bruder. Ich selber, Bürger Kommissar, bin ein armer Schuster, aber ich will das letzte Stück Leder hergeben zu Sohlen für die Stiefel der Sol-daten der großen Armee, ach, das letzte Stück Leder, was sag ich! Riemen aus der Haut lassen wir uns schneiden, wenn es sein muß, Gut und Blut geben wir, Haus und Hof, wenn die Nation es braucht. Wir sind arm, aber was wir haben, das geben wir euch, wenn ihr einmal kommt. Das Dorf zieht jedes Jahr ein Schwein. Das schlachten wir bald, da müßt ihr kom-men, laden euch zu Boudin und Schweinskäs ein. Aber die da sind gekommen, haben unseren Freiheitsbaum heruntergerissen und gewollt, daß wir Vive le roi! rufen sollten, denket nur, Bürger Kommissar, Vive le roi! Haben auch gehört, daß ihr Anführer, der sich über die Mäßen wild gebärdet hat, ein Graf oder Herzog ist. Der haßt die Revolution, glaubt es mir, Bür-ger Kommissar, und der hat unsere alte Bergfeste wollen zu einem Krähenfest der Cidevants machen. Jawohl —“

Du kannst dir denken, Leonhard, daß die Rotte zu dieser Rede nicht schwieg. Aber als sie zu schreien angingen, da legte der Schuster ihr Loben mit einer Handbewegung hinweg.

„Hat die Nation nicht Feinde genug?“ rief er, „regen sich nicht überall die Bettern und Basen von Louis Capet, um uns zu verderben? Sollen wir das Unheil im eigenen Hause groß werden lassen? Wenn aber diese Männer unseren Wor-ten entgegenstehen und uns Lügner schimpfen wollen, hätten wir sie nicht allesamt vernichten können? Wir hätten eher ein Grab für sie gegraben als sie lebendig hierhergebracht. Aber wir haben sie gebracht, weil das Gericht euer ist, Bürger Kom-missar, und wir haben ihre Waffen mitgebracht, damit die Nation keinen Schaden erleidet. Vive la Nation!“ Forts. f.



# Und wieder trifft sich das Ermland in Frauenburg

Wir erinnern uns noch des vergangenen Jahres. Auch damals war die Einladung unseres Bischofs an alle seine Diözesanen ergangen, teilzunehmen an der Papstkrönungsfeier in der Frauenburger Kathedrale und damit die treue Verbundenheit des Bistums Ermland mit dem Hl. Vater und der Kirche zu zeigen. Der Ruf fand damals freudigen Widerhall, und in der Frühe des festlichen Tages rollten zahlreiche Omnibusse gen Frauenburg, das Haffuferbähnchen schnaubte mit unwahrscheinlicher Länge von Braunsberg und von Elbing her nach der Domstadt, und auch die Besitzer eines Automobils fanden sich mit ihren voll beladenen Personenwagen in stattlicher Reihe ein. Und das alles, obwohl über Nacht kirren-der Frost ins Land gezogen war und ein scharfer Wind um die roten Nasen pfiß. Diesmal scheint beinahe Vorfrühlingswetter herrschen zu wollen (obschon es noch anders kommen kann!) und das gibt erst recht die Hoffnung, daß es wiederum so wird wie im vergangenen Jahre, daß sogar der Strom der Gläubigen, die nach Frauenburg eilen, noch anschwillt. Gilt es doch, die achtunggebietende Gestalt des greisen Papstes Pius XI., des unermüdblichen Rufers göttlicher Wahrheit in die Welt, zu ehren und für ihn in gemeinschaftlicher Feier zu beten. Nehmen wir deshalb das kleine Opfer einer winterlichen Reise ins einsame Frauenburg gern auf uns und scharen wir uns in treuer, aufrechter Haltung um unseren Bischof. Wir wollen seiner Festpredigt aufmerksam lauschen und mit ihm beten und mit ihm singen. Und beides kräftig! Für die strengen Liturgiker und Benutzer des „Schott“ sei bemerkt, daß am 12. Februar die „Messe am Tage der Wahl

und der Krönung eines Papstes“ zu beten ist. Sie finden dieses Messformular unter den „Votivmessen“ (Seitenzahl in eckigen Klammern). Gesungen wird am 12. Februar Volkschoral und zwar die sogenannte „Engelmesse“; es ist die erste Choralmesse im neuen ermländischen Gesangbuch („Lobet den Herrn“ S. 9). Diese Messe ist wohl am meisten bekannt und geübt, und was nicht der Fall ist, wird der Pfarrherr einer interessierten Gemeinde den Frauenburgfahrten sicherlich nach einem Gottesdienst einmal Gelegenheit geben, die Messe mit Hilfe der Orgel übungs halber durchzusingen. Vom Volke gesungen werden die fettgedruckten Stellen. Uebrigens ist diese Choralmesse bereits bei der letzten großen Feier im Dom gesungen worden und hat recht gut geklappt. Möge es diesmal ebenso und noch besser werden. Empfehlen wird sich auch ein vorheriges Ueben der ermländischen Papst hymne, die im Gesangbuch „Lobet den Herrn“ unter Nr. 234 verzeichnet steht. Otto Miller hat sie eigens für das Ermland gedichtet, und sie wird in diesem Jahre zum ersten Mal im Frauenburger Dome erbrausen und wahrscheinlich auch in allen

anderen Kirchen der Diözese nach dem Hochamt. Darum ist ein gemeinsames Ueben der ganzen Pfarrgemeinde angebracht. Und nun auf! Bereitet die Herzen und bereitet den Willen für die Frauenburgfahrt am 12. Februar! Pumpt die Reifen eurer Autos kräftig auf, daß sie die Last begeisterter Seelen federnd tragen, sichert euch Omnibusse, wälzt den Fahrplan und studiert die Anschlüsse an die Haffuferbahn, die Braunsberg um 7,40 Uhr und Elbing um 7,35 Uhr verläßt, um in Frauenburg um 8,02 Uhr bezw. um 8,44 Uhr einzutreffen.

## Papstkrönungsfeier im Dome zu Frauenburg am Sonntag, dem 12. Februar 1939.

Gottesdienstordnung:

Um 9 Uhr feierlicher Einzug in die Kathedrale.

Anschließend

### Pontifikalamt und Festpredigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland Maximilian Kaller

Es singen der Domchor und der Chor des Braunsberger Priesterseminars unter Leitung von Domvikar Stolla, mit diesem vereinigten Chor abwechselnd alle Gläubigen Volkschoral, und zwar die erste Choralmesse aus dem neuen ermländischen Gesangbuch „Lobet den Herrn“ (Seite 9).

Alle Gläubigen der Diözese, die die Möglichkeit haben, am 12. Februar nach Frauenburg zu kommen, sind herzlich zu der Feier eingeladen.

## Die Marienbilder im Frauenburger Dom

Wenn am 12. Februar mit den brausenden Klängen des „Te deum“ die Papstkrönungsfeier in der Frauenburger Kathedrale beendet sein wird, dann werden sicherlich viele von denen, die nach Frauenburg geeilt sind, in den nun stillen Stunden noch einmal in die Hallen des Domes treten, um sich mit Ruhe und Besinnlichkeit seine Schönheiten zu betrachten. Und weil es ein Mariendom und weil gerade „Lichtmeß“ gewesen ist, so werden sie mit besonderer Aufmerksamkeit sich jenen Werken zuwenden, die mit der Gottesmutter in Verbindung stehen.

Wollen wir einen kleinen Rundgang in diesem Sinne miteinander machen?

So tretet denn ein in die hohen Hallen der ermländischen Kathedrale und kommt durch das Mittelschiff nach vorn. Am Sakramentsaltar gehen wir vorbei, grüßen den Eucharistischen Heiland und schreiten dann in den Chorraum, grade auf den mächtigen Hochaltar zu. Ihr kennt ihn ja sicher alle, den wichtigen Bau aus Marmor in verschiedenen Farben, in schwarz, weiß, rot, gemauert und geädert. Und nun den Blick auf das riesengroße Altarbild gerichtet: Ueberlebensgroß sind die Apostel dargestellt, die am leeren Grabe Mariens teils knien, teils stehen, ihre Augen gen Himmel erhoben, dem die Gottesmutter zuschwebt. Rosen sind über das leere Grab ge-

streut, das nach einer frommen Legende mit himmlischem Wohlgeruche erfüllt gewesen ist. Mariä Himmelfahrt hat der Maler dargestellt. Bischof Grabowski (1740—1767) ist der Stifter dieses Bildes, der italienische Maler Torelli, der im Dienste des königlichen Hofes zu Dresden stand, hat dies Werk geschaffen. —

Vom Hochaltar schweift unser Blick zur linken Seite herüber. In Originalgröße sehen wir eine Kopie der Sixtinischen Madonna von Raphael vor uns. Gerhard von Rügelen hat sie gemalt, Bischof Joseph von Hohenzollern (1808—1836) sie der Domkirche vermacht. Hat nicht vielleicht auch einst Novalis vor dem Originalbilde Raphaels gestanden, das sich ja seit Jahrhunderten in Dresden befindet? Kenner behaupten, daß die hier hängende Kopie die treffendste aller Nachbildungen der Sixtinischen Madonna ist. Ergreifen stehen wir vor dem Kunstwerk und schauen zur Muttergottes empor, die auf dem Bilde „in übernatürlicher Ruhe dasteht. Ihre Ruhe strömt in uns über. Mit festem Vertrauen schauen wir aus der Not unserer Seele . . . zu der mächtigen Helferin empor.“ —

Gläubiges Vertrauen zur Muttergottes zeigt ein anderes Marienbild im hohen Chor, die Gedenktafel für den



# Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemit und Umgegend

## Von St. Nikolai

Wenn die Lichterprozession durch die Kirche wandert, dann sollen wir nachdenklich und besinnlich werden. Dann sollen fallen die Schranken der Zeit und des Raumes, und unsere Augen sollen mit Ehrfurcht schauen den gewaltigen Zug derer, die jemals das Licht des Glaubens trugen durch das Dunkel der Welt. Und wir müssen beten und geloben, daß uns keine Macht der Welt aus diesem Zug herausdrängen soll.

Von jeher war die Kerze der Kirche lieb und wert. Ihr ruhiges Leuchten und ihre selbstlose Hingabe haben es der Kirche angetan. In der Kerze fand sie den besten bildhaften Ausdruck des Lebens Christi, das schönste Symbol des Glaubens. So müßte der Glaube sein im Herzen des Christen, ein Lichtspenden und ein Sichselbstverzehren. Und das Leben eines jeden von uns müßte sein ein Ausstrahlen von Licht und Liebe.

Wenn wir die Kerzen schauen am Lichtmeßtag, sollte die Sehnsucht kommen in unsere Herzen, die Sehnsucht nach der Reinheit und Kraft des rechten Glaubens. Und die Flamme des Lichtes sollte uns eine Geschichte erzählen, die uns gleichzeitig froh und bedrückt macht. Wenn sie uns von Christus spricht, von seiner Liebe, die uns begleitet auf unserer Lebenswanderung, dann soll die Freude kommen in unser Herz, wenn sie aber von uns spricht, von unserer Schwäche und Untreue, dann soll uns das Herz schwer werden. Nur darf die Bedrücktheit unserer Seele nicht werden zum Dunkel, die Kerze und das Dunkel vertragen sich nicht.

Es dunkelt oft in unserer Seele. Wir haben oft nicht den Glauben, den Gottes Liebe verlangen kann. Ich will gar nicht sprechen von den vielen, die das Licht in ihrer Seele ausgelöscht haben, die nur noch auf sich selbst vertrauen oder auf Menschenwort und Menschenkraft. Gottes Gnade möge ihm helfen, daß sie aus der Blindheit kommen zum Licht. Es ist die schlimmste Selbstverstümmelung, die ein Mensch begehen kann, wenn er sich wendet von der Liebe Gottes, wenn er sich trennt vom Leibe Christi. Wir können am Lichtmeßtag nicht genug beten für die Menschen, die freiwillig ins Dunkel gegangen sind. Aber wir müssen auch für uns selber beten. Daß die Sehnsucht in uns stärker wird, die Sehnsucht nach dem Licht, der Hunger nach einem Glauben, der würdig ist der Größe der Gottesliebe.

Es dunkelt oft in unserer Seele. Es gibt Stunden genug in unserem Leben, in denen wir leiden, leiden an uns selbst und an den Menschen. Es gibt trübe und regnerische Tage, die uns körperliches Unbehagen bereiten. Es gibt solche Tage auch in unserem seelischen Leben. Tage, in denen wir mit uns selber unzufrieden sind und versucht sind, mit Gott zu hadern. Es gibt Tage, an denen wir wirklich froh sind, daß wir gläubige Menschen sind und Tage, an denen uns alles zu viel und zu schwer ist und selbst das Gebet keine spürbare Erleichterung bringt. Es ist, als ob dunkle Schatten sich immer tiefer senken auf die Seele, und kein Lichtstrahl will kommen.

Still und ruhig leuchtet die Kerze am Lichtmeßtag. Wohl schlägt ab und zu ein Luftzug die Flamme zur Seite oder nach unten, sie richtet sich immer wieder auf. Lernen wir doch von der Kerze! Es wird immer ein Auf und Nieder geben in unserem Leben, ein Wellenspiel zwischen Höhe und Tiefe. Es wird immer Spannungen geben zwischen „himmelhochjauchzend“ und „zu Tode betrübt“. Wir sollen uns nur dessen bewußt sein, dann sind die Dinge nicht mehr gefährlich. Wir sollen nur wissen, daß wir um Christi willen auch etwas tragen müssen. Daß dies zu unserem Christenleben gehört.

Es ist alles Gnade, was uns Menschen trifft. Der Satz schreibt sich wohl wohl leicht hin, aber er ist über alle Maßen schwer zu fassen. Er geht über das Begreifen eines Menschen, der sich noch nicht ganz Gott hingegeben hat, hinaus. Es gibt aber keinen anderen Satz, mit dem das Leben bis in die letzte Sekunde der Sterbestunde hinein bezwungen werden kann. Alles, was da kommt, ist Gottes Gnade, ist Angebot seiner

Liebe. Wenn der Satz von einem Menschen bedingungslos angenommen wird, dann geht ihm die Kerze niemals mehr aus. Dann ist ein Licht in jedem Dunkel.

Wir wollen uns selber gerne die Lasten aussuchen. Wir glauben zu wissen, was wir uns zutrauen können. Gott aber hat größeres Vertrauen zu uns. Und wenn uns die Schwierigkeiten über den Kopf zu wachsen drohen, dann soll unser Glaube wachsen.

Manchem bläst der Sturmwind des Lebens die Kerze aus, mancher wirft sie einfach weg, weil sie ihm zu lästig ist, weil er leichter und freier zu wandern glaubt ohne Kerze. Wir aber sollen sie hüten und schirmen wie unseren kostbarsten Schatz, dann behütet und beschirmt sie uns.

Von der Taufkerze bis zur Sterbekerze begleitet die Liebe Gottes den Weg des Menschen. Geht ihm nicht von der Seite. Dafür sollen wir dankbar sein, wenn wir am Sonntag die Lichterprozession schreiten durch das Gotteshaus. Seitdem Christus das Licht gebracht hat auf die Erde, schreitet die große Lichterprozession der Menschheit durch die Jahrhunderte. Jener Pforte entgegen, die das Dunkel und die Schatten dieser Welt trennt von dem Licht der ewigen Wahrheit. Gott soll uns helfen, daß wir mitwandern bis zu dem Tag, an dem die Kirche für uns betet: „Das ewige Licht laß' ihm leuchten!“

R. —

## St. Nikolai

### Gottesdienstordnung

**Sonntag, 5. Februar (Septuagesima):** 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Lichterweihe, Lichterprozession und Hochamt mit Predigt (Kaplan Steinhauer); 15 Uhr Lichtmeßfeier für alle Kinder; 18 Uhr Besper und Segensandacht.

**An den Wochentagen hl. Messen:** 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. **Dienstag** 6, 7, 8 und 9 Uhr. **Freitag** 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

**Gemeinschaftsmesse:** Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

**Beichtgelegenheit:** Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. **Sonntag** von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

### Pfarramtliche Nachrichten

**Wochendienst:** Kaplan Evers.

An diesem Sonntag ist Kollekte für die Kirche.

**Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 5.—11. Februar:**

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 2. Kl.; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse; von 4—5 Uhr 4. Klasse. Freitag von 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 15—16 Uhr 2. Klasse; Dienstag 15 bis 16 Uhr 1. Klasse; Mittwoch 15—16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag von 15—16 Uhr 4. Klassen; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

**Sonntag feiern war das Fest Mariä Lichtmeß.** An diesem Tage weicht die Kirche Kerzen, die wir in der sich anschließenden Prozession brennend in unseren Händen tragen. Sie sollen uns, ähnlich wie die Osterkerze, erinnern an Christus, das wahre Licht, das in der Weihnacht zur Welt kam. Das Licht in unseren Händen soll uns immer mahnen, selbst Lichtträger, Gnadenträger zu sein, um als Christusmenschen die Welt aus ihrer Verlorenheit und Dunkelheit heimzuholen in das „Licht Gottes“. Wir wollen diesen Tag frohen und gläubigen Herzens begehen. Die männliche und weibliche Jugend unserer Gemeinde nimmt an der Lichterprozession teil. Wir stellen uns im Mittelgang auf; nach der Prozession stehen wir mit den Lichtern zu beiden Seiten der Kommunionbank. Vom Sanctus bis nach der hl. Kommunion brennen die Lichter. Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung aus den Reihen unserer Jugend. — Es wäre schön und wünschenswert, wenn sich an dieser Prozession auch Männer, Frauen und Kinder beteiligten. Die Prozessionsordnung wäre dann folgende: An der Spitze das Kreuz mit zwei Lichtträgern, dann die Kinder, Jungmänner, Jungfrauen, Frauen, Männer, Wehdiener und Priester. — Mit dem Licht im Herzen wandern wir dem ewigen Licht entgegen.

**Lichtmeßfeier für die Jungen und Mädchen unserer Gemeinde.** Wir laden alle Jungen und Mädchen zu einer Feier am Sonntag nach



mittags 3 Uhr in die Kirche ein. Bringt das neue Ermländische Gesangbuch mit und auch ein kleines Opferlicht, wenn ihr eins besitzt.

**Konvertiten.** Wiederholungsstunde am Mittwoch, den 8. Februar, 20,15 Uhr im Sosefsheim, Burgstraße.

**Franziskusandacht:** Sonntag, 5. Februar, 16 Uhr.

**Weibliche Jugend:** Religiöser Monatsvortrag am Donnerstag, 9. Februar, 20 Uhr in der Kirche.

**Für die männliche Jugend: Andacht und Vortrag.** Freitag, 10. Februar, ist um 20,15 Uhr in der Kirche für die männliche Jugend Andacht und Vortrag. — Die Vertiefung im Glauben ist für jeden katholischen Jungen und Jungmann unbedingt notwendig. Die Teilnahme an der monatlichen Standespredigt ist die Mindestforderung, die an jeden Jungen und Jungmann gestellt wird. Opfer müssen schon gebracht werden, um die Teilnahme zu ermöglichen. Hoffentlich wird die Zahl der Teilnehmer größer werden. Nach der Andacht soll eine kurze Gesangsprobe stattfinden, daher das neue Ermländische Gesangbuch mitbringen. — Die Jungen, die Eltern aus der Volksschule entlassen werden, sind zur Andacht der männlichen Jugend (siehe oben) eingeladen.

**Glaubensschule der männlichen Jugend.** Für die Jugend der Kirche vom 14. Lebensjahr ab ist nach der im Religionsunterricht des schulpflichtigen Alters gegebenen Vorschule des Glaubens eine Schule des Glaubens notwendig. — So heißt es in den Leitfäden zur Glaubensverkündigung für die heranwachsende Jugend. Also für jeden Jungen und Jungmann ist eine Schule des Glaubens notwendig. Gelegenheit zur Vertiefung im Glauben wird in der Glaubensschule der männlichen Jugend von St. Nikolai gegeben: Für die Jungen von 14—17 Jahren jeden Montag und Dienstag um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei; für die älteren an jedem Mittwoch um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

### Aus den Pfarrbüchern

**Taufen:** Kurt Franz Posenau; Helga Magdalena Akaßen; Christa Liebcher; Hans Oskar Karl Königin; Renate Perschke.

**Tragungen:** Arbeiter Hans Oswald Baasner Elbing und Hedwig Behrendt, Elbing; Diplom-Kaufmann August Antonius Klein, Königsberg Pr. und Elisabeth Koslowski, Elbing.

**Beerdigungen:** Ursula Lemke, Tochter des Arbeiters Emil Lemke, Wasserstr. 15, 5 Jahre; Witwe Maria Schwalle geb. Piefke, Mühlendamm 74, 76 Jahre.

### St. Adalbert

#### Gottesdienstordnung

**Sonntag, 5. Februar:** Männer Sonntag. Kollekte für unsere Kirche. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Lichterweihe und Prozession, Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers) und Aussegnung; 14,15 Uhr Rosenkranz und Besper.

**Wochentags:** Hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

#### Pfarramtliche Nachrichten

**Freitag, 10. Februar:** 20,15 Uhr Relig. Vortrag für die männl. und weibl. Jugend in der Kirche.

**Glaubensschule für Jungmädchen** fällt diesen Donnerstag aus.

**Beichtunterricht:** Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

**Vertiefungsunterricht:** Dienstag 3—5 für Knaben; Donnerstag 3—5 für Mädchen.

**Entlassungsunterricht:** Sonnabend 12—13 Uhr.

**Pfarrbücherei:** Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

**Gemeindefingabend:** Dienstag 20 Uhr, eine bessere Beteiligung der Männer ist dringend notwendig.

#### Aus den Pfarrbüchern

**Taufen:** Gerhard Wagner, Freiwalderhof 7; Erwin Merten, Saarländweg 11.

**Aufgebote:** Telegraphenarbeiter Wilhelm Bell und Hedwig Borowski, beide ledig aus Elbing. Malergehilfe Theodor Bergmann, Rogatau und Zigarrenmacherin Frieda Queißler, Elbing, beide ledig.

### Tolkemit / St. Jakobus

**sonntag, 5. Februar (Septuagesima):** 6,00 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Männer. — Beginn der Taganbetung. 8,00 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Kerzenweihe, Lichterprozession, Hochamt mit Predigt; 13,45 Uhr Taufen, 18,00 Uhr feierliche Schlussandacht der Taganbetung.

**Kollekte:** Herz-Jesu-Liebeswerk; an den Kirchentüren für die Kirche.  
**Taganbetung:** Am Sonntag ist in unserer Pfarrkirche wiederum die Taganbetung. Darum beginnt die Frühmesse bereits um 6 Uhr. Die Ordnung der Bestunden: 15—16 Uhr für die Schulmädchen; 16—17 Uhr für die weibl. und männl. Jugend; 17—18 Uhr für die Schulknaben; 18 Uhr feierliche Schlussandacht mit Segen. Zu diesen Bestunden wollen wir recht zahlreich erscheinen! Die übrigen Gläubigen mögen sich auf die anderen Stunden des Tages verteilen, so daß zu jeder Zeit eine Beterschar vor dem allerheiligsten Sakrament stille Andeutung hält.

## Ich suche

die Geburtsurkunde meines Urgroßvaters **Knoblauch**, geb. 1758 (?). Wann und wo? Zuletzt, 1818 wohnhaft in Frankenau Kr. Köbel. Die hochw. Herren Pfarrer werden gebeten, die gefundene Urkunde unter Angabe der Kosten einzusenden an Viktoria Knoblauch, Berlin W. 15, Uhlandstraße 169.

**Maria Lichtmeß:** Vor Beginn des Hochamtes am Sonntag ist Kerzenweihe und Lichterprozession. Auch in diesem Jahre mögen die einzelnen Familien wieder ihre Kerzen als Opfergaben dazubringen, wie wir es auch im Vorjahre gehalten haben. Die Lichtmeßfeier am Nachmittage wird wegen der Taganbetung auf einen späteren Sonntag verlegt.

**Herz-Jesu-Freitag:** Freitag, 3. Februar, ist Herz-Jesu-Freitag. 6,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit gemeinschaftl. Kommunion der Mütter und Frauen unserer Pfarrgemeinde. — 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus.

**Priesteramtstag** ist am Sonnabend, 4. Februar. Um 6,30 Uhr hl. Messe zu Christus dem ewigen Hohenpriester. Gebet und Opfer weihen wir Gott für unsere Priester und Priesteramtskandidaten. Die Kollekte ist für den Priesternachwuchs bestimmt.

**Männervortrag:** Am Sonnabend, 4. Februar, ist der monatl. Vortrag für alle Männer unserer Pfarre um 19,30 Uhr. Es mögen auch alle Männer daran teilnehmen, und darum erinnere einen jeden anderen! Jeder von den Männern, die bisher gekommen sind, mache es sich zur Aufgabe, noch einen zweiten mitzubringen, indem er diesen auf dem Wege zur Kirche zu Hause abholt. — Anschließend an den Vortrag ist Beichtgelegenheit. Am Sonntag 6 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion.

**Pfarrbücherei:** Bücherausleihe am Sonntag von 12—12,30 Uhr.

**Beichtgelegenheit:** Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag Morgen nur für die Auswärtigen! Am Sonnabend, dem 4. Februar, Beichtaushilfe durch einen Vater aus Mehlsack.

**Kinderseelsorgestunden** in der Woche vom 5.—11. Februar: Dienstag 14,45 Uhr für die Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr für die Kinder von Neuendorf, Siedlung Grenzbad und Abbau; 15,30 Uhr für die Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

**Hl. Messen an Wochentagen:** Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. In den anderen Wochentagen hl. Messen um 6,30 und 7 Uhr in der Pfarrkirche. Ist an einem Tage eine Beerdigung, so fällt die hl. Messe um 7 Uhr aus!

## Gottesdienst in Königsberg

**Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz).** Sonntag, 5. Februar: Hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

**Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21).** Sonntag, 5. Februar: Hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

## Die ermländischen Wallfahrtskirchen

**Dietrichswalde.** Freitag, 3. Februar: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Auslegung des Allerheiligsten, Vitanei und Opfergang. Sonnabend 7 Uhr Priesteramtsmessen. Sonntag, 5. Februar: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Besper- und Segensandacht.

**Glottau.** An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

**Franziskanerkloster Springborn.** Sonntag, 5. Februar: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Besperandacht.

Die afrikanische Kirche feiert ihre Wiedergeburt in einem eucharistischen Kongreß. Bereits im 4. Jahrhundert bestanden im Norden Afrikas, zwischen Karthago und Mauretanien, blühende christliche Gemeinden mit etwa 100 Bischöfen. In den kommenden Jahrhunderten der arabischen und türkischen Herrschaft schien das Christentum ausgestorben zu sein. Da, am 31. Dezember 1830 landete in Algier inmitten allgemeiner Begeisterung Msgr. Dupuch, der erste Bischof der neuerstandenen Kirche Afrikas. Nach 13 Jahrhunderten des Vergessens erhob sich das Christentum zu neuem Leben. Das Jahrhundertjubiläum dieser Wiedergeburt wird in einem eucharistischen Nationalkongreß gefeiert werden, der vom 3.—7. Mai in Algier stattfinden soll.

Mit allen Fasern verwachsen! Deutschlands großer Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, Heinrich Treitschke, bekennt: „Mit jedem Schritte, den ich in der Erkenntnis der vaterländischen Geschichte vorwärts tue, wird mir klarer, wie fest das Christentum mit allen Fasern des deutschen Volkstums verwachsen ist“.



Domdechanten Bartholomäus Boruschow aus dem Jahre 1426. Angetan mit seinen geistlichen Gewändern, das Birett in den Händen, kniet der Stifter vor der Gottesmutter und ihrem Kinde. Bitte und Vertrauen leuchtet aus seinen Augen. Er bittet nicht allein. St. Magdalena empfiehlt ihn der Fürsorge Mariens und der Gnade des Jesuskinds. In einer Laube aus rankenden Weinreben sitzt die Muttergottes, das Jesuskind auf dem Schoße haltend. Geflügelte Engel salben betend die Hände. Die ganze Art des Bildes erinnert stark an die Feinheiten westdeutscher Marienbilder, an den Kölner Maler Stephan Lochner —

In der Sakristei wird uns ein allbekanntes Marienbild gezeigt, eine Wiedergabe des berühmten Gnadenbildes von Czestochau. In ganz anderer Art, mit dunkler Hautfarbe, slavischen Gesichtszügen, ernst und würdevoll ist die Muttergottes hier dargestellt. Eine kleine geschichtliche Erinnerung sei bei der Erwähnung dieses Bildes wachgehalten: Als vor zwei Jahrhunderten das Originalbild in Czestochau mit Farben und Edelsteinen gekrönt wurde, war es der ermländische Bischof, der diese Handlung im Auftrage der frommen Stifter vornahm. Und noch ein anderes Marienbild befindet sich in der Sakristei, die Darstellung der hl. Familie mit dem hl. Johannes. —

Unseren Rundgang durch die dreischiffige Hallenkirche beginnen wir auf der Epistelseite und bleiben gleich am ersten Altar, dem sog. Domdechantenaltar, der am Eingang zum Chor seinen Platz hat, stehen. Ein Marienbild als Hauptzierde? Wir sehen genauer hin: „Maria in den Freuden des Himmels, umringt von musizierenden Engeln und Heiligen, so erscheint sie uns in dem Hauptbilde.“ Das Jesuskind auf ihrem Schoße neigt sich zu einer knieenden Frauengestalt herab und reicht ihr einen strahlenden Ring. Die hl. Katharina ist die Jungfrau, die so von dem göttlichen Kinde geehrt wird. Der ermländische Maler Peter Kolberg, der vor mehr als zweihundert Jahren dieses Bild geschaffen hat, stellt die alte Legende von der Verlobung des Jesuskinds mit der hl. Katharina bildlich dar. (Vielleicht erzählt das Kirchenblatt später einmal diese sinnige Marienlegende.) Aber in feiner Art hat er es verstanden, die Muttergottes durch geschickte Raumverteilung und farbige Hervorhebung als Hauptperson erscheinen zu lassen. Der Domdechantenaltar ist ein Marienaltar, oben krönt ihn eine Figur der Gottesmutter mit dem Kinde, und darunter ist noch eine bildliche Darstellung des schlafenden Jesusknaben auf dem Schoße seiner Mutter —

Wir gehen im südlichen Seitenschiff von Pfeiler zu Pfeiler, von Altar zu Altar. Da sehen wir auf einem Bilde Maria mit dem Jesuskinde, auf der Mondstichel thronend, wie sie den frommen Gesprächen ihrer großen Verehrer, des hl. Adalbert und des hl. Bogumil, zuhört. —

Mariä Himmelfahrt stellt das Bild des vierten Pfeileraltars dar, gleichzeitig die Krönung Mariens. Lassen wir uns von einem Kenner dieses — viel zu wenig beachtete — Bild beschreiben: „Es ist erhabenster Festtag bei den himmlischen Heerscharen. Sie feiern . . . die Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel, . . . die Krönung Mariens. Sie schwebt hoch oben am Throne des Allerhöchsten . . . Wie frohlocken da die Heiligen über die Fülle der Gnaden, die sich über die Gottesmutter ergossen, wie freuen sie sich, daß sie Sieger geblieben im Kampfe, im Kampfe um die Krone der Gerechtigkeit, die hl. Martyrer und Bekenner, die Jungfrauen und Witwen . . . Wir begrüßen in der Heerschar den hl. Laurentius mit dem Feuerroste, die hl. Barbara mit dem Turm, den hl. Kasimir im königlichen Hermelinmantel, die hl. Maria Magdalena . . .“

Das Gnadenbild Maria Schnee ist in einer guten Wiedergabe auf einem der nächsten Altäre anzutreffen. Die Legende weiß zu berichten, daß der hl. Evangelist Lukas als erster die allerheiligste Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde gemalt habe. Eins dieser Bilder sei nach Rom gekommen und von altersher in der Kirche Maria vom Schnee (Maria Maggiore) hoch verehrt worden. Uns mutet dieses Bild fremd an; unverkennbar ist der morgenländische Einfluß. Wir können von rechts oder links auf das Bild schauen, immer scheinen die Augen der Gottesmutter grade auf uns gerichtet zu sein. —

Schmerzerfüllt sehen wir die Gottesmutter bei der Grablegung ihres Sohnes, die auf dem vorletzten Altar in der sog.

Bredella, über dem Altartisch und unter dem Hauptbilde dargestellt ist. —

Szenen aus dem Marienleben zeigen die Bilder der beiden letzten Altäre auf der Evangeliumseite, erinnern uns an Mariä Heimsuchung und die Anbetung des Jesuskinds durch die Hirten in der heiligen Nacht. —

Als Mutter der Barmherzigkeit ist Maria auf einem der folgenden Altäre dargestellt. Der hl. Karl Borromäus und die hl. Klara knien vor ihr und scheinen ihr unser aller Leid und Weh zu klagen. —

Zur Mutter der Schmerzen, der Mater Dolorosa, können wir vor dem nächsten Altare beten. Den Leichnam ihres geliebten Sohnes hält die tiefbetäubteste aller Mütter in ihrem Schoße. —

Wir können aber nicht weiter gehen, ohne wenigstens einen Blick auf den ehemaligen Hochaltar geworfen zu haben, der jetzt an der Nordwand steht. Ein Marienaltar ist es, ein geschnitztes Marienleben, das im Jahre 1504 fertig geworden ist. Lassen wir uns aus berufener Feder dieses Kunstwerk, „das noch heute . . . alle Zier der Domkirche überragt“, erläutern:

„Die gekrönte Himmelkönigin, schöner als die Sonne, schaut vor einem goldenen, geblühten Teppich in majestätischer Größe zu uns hernieder, und liebend, mit ausgebreiteten Armen, neigt sich das Kindlein aus den Händen der Gottesmutter zu uns herab. Ihr zu Füßen schwebt der Mond, eine Mondstichel mit menschlichem Antlitz. Zwei Seraphim mit ausgebreiteten Flügeln heben die Krone der Königin empor, und zwei Engel halten unten den goldenen Mantel, der in altertümlich geknitterten Falten die Figur weit umfängt. „Du Sitz der Weisheit, bitte für uns,“ so rufen wir zu ihr auf, und darum hat der fromme, in der berühmten Bildhauerkunst Nürnbergs wohlbewanderte Meister ihr eine so hohe Stirn gegeben. Fast wehmütig zeigt sie das Jesuskind, welches das verachtetste der Menschenkinder genannt werden sollte, und auch daran wollte der Meister beim Anblick des göttlichen Kindes uns erinnern, indem er es häßlich, fast abstoßend formte.

Flügelstüren . . . erzählen . . . in sechs Nischen, die mit geschnitzten Bildwerken gefüllt und jede von zwei Apostelfiguren flankiert sind, die heilige Geschichte von der Gottesmutter Maria.

Die Jungfrau betet an ihrer Kniebank, als ihr der Erzengel Gabriel mit flatterndem Gewande eiligst vom Himmel die frohe Botschaft herabbringt.

Sie kommt, von einer Dienerin gefolgt, zu ihrer Base Elisabeth.

Sie kniet in der heiligen Nacht in dem gewölbten, an einen Felsen gelehnten Stalle anbetend vor dem auf hartem Boden liegenden Kinde, auf welches der hl. Josef mit einer Laterne herableuchtet.

Auf diese drei Nischen der linken Schreintüre folgt in der rechten die Anbetung der drei Könige des Morgenlandes, die Aufopferung Jesu im Tempel und zuletzt die Himmelfahrt: eine geöffnete, leere Totentruhe, umgeben von lebhaft erregten Aposteln, darüber die mit gefalteten Händen schwebende, von Engeln zum Himmel hinaufgetragene Gottesmutter.“

Wir wenden uns von diesem Marienaltar wieder nach vorn und setzen unseren Rundgang fort.

Vor dreihundert Jahren hat der ermländische Maler Bartholomäus Strobel jenes Altarbild geschaffen, das uns Maria in Gesellschaft ihrer hl. Mutter Anna und des göttlichen Jesuskinds zeigt. „Maria steht als Königin, mit goldener Krone auf dem lang herabwallenden Haar, in vornehmer, rotseidener Tracht und dunkeltem Mantel. Sie reicht dem Jesuskind, das von der hl. Mutter Anna auf dem Schoße gehalten wird, ein Körbchen mit Äpfeln, und freudig greift das göttliche Kind mit beiden Händen nach den Früchten.“

\*

Unser Rundgang ist beendet.

Und wie wir uns zum Scheiden wenden, da ist es, als ob der alte Dom jene Worte flüstere, die unsere ostpreussische Dichterin Agnes Miegel ihn in einem Gedichte sprechen läßt: „Ach blid' vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus — des Ermlands rote Schlüsselburg —

Unserer Lieben Frauen schönstes Haus!“

Fr. Burger.



Die erste Schutzheilige des Preußenlandes

# Jutta von Sangerhausen

(Schluß.)

Kann uns Jutta heute noch etwas bedeuten? Um das zu beurteilen, müssen wir von ihrem Bilde das — damals — Zeitbedingte abheben und das — heute — Zeitnahe herausgreifen und das Bleibende zeigen.

Die besondere Betonung, mit der anscheinend Mechthild von Jutta spricht, darf nicht dazu verleiten, in ihr etwas ganz Neues, Einmaliges zu sehen. Jutta ist vielmehr in den For-

darf aber bei Jutta nicht übersehen werden, daß sie im 13. Jahrhundert steht und einfach die diesem Zeitraum gemäße Form der Heiligkeit ergreifen muß, wenn sie nach Heiligkeit streben will — genau so, wie wir nach der Art unseres Jahrhunderts leben und unser Horizont nicht darüber hinausreichen kann, wenn wir uns auch wunderflug vorkommen.

Weiter wissen wir, daß ihre Zeit nicht die Ansprüche an Gesundheitspflege und Lebenshaltung stellte, daß man nicht die ärztlichen Erkenntnisse hatte wie heute. Man stelle sich nur einmal vor, was es bedeuten mag, den Winter im ungeheizten, lichtlosen Raume, feucht und niedrig, zuzubringen! Das und anderes mußten die damaligen Menschen einfach hinnehmen. Wie der moderne Mensch es als selbstverständlich empfindet, etwa eines Sportpreises willen, ein hartes Training auf sich zu nehmen mit sehr anstrengenden, oft jahrelangen Übungen, gewisser Kostwahl, mit Verzicht auf manche Annehmlichkeiten usw., so sah die damalige Welt in Bußübungen keine Absonderlichkeit. Es galt dadurch die vollkommene Herrschaft der Seele über die Sinnlichkeit zu erreichen, den Geist zur besseren Betrachtung Gottes zu erheben und Buße für die Sünden zu tun.

Sodann darf man keinesfalls annehmen, daß sich Jutta krankhaft und krampfhaft in eine Schablone preßt, sondern — und das ist die wunderbare schöne Rehrseite des Bildes —, die Liebe, die St. Paulus besingt, drängt sie; besser gesagt, um der Liebe willen findet sie alles Leid gering und wertet und achtet die Unannehmlichkeiten gar nicht mehr. Aus der Aszese der Heiligen sehen wir also, wie sie von Gott in Besitz genommen waren. Das Letzte aber ist ein großes, innerliches und mystisches Geheimnis: das christozentrische weiligenbild der franziskanischen Zeit. Diese Frauen erleben das Evangelium und die Zeiten Jesu von neuem. Daher die hohe und einzigartige Wertschätzung der Heiligen Schrift! Jesus selbst steht



men ihrer Frömmigkeit durchaus zeitgebunden. Von Maria v. Dignies und Ivette bis Elisabeth, Hedwig und Kunigunde zeigt sich der gleiche Heiligentyp. Diese Frauen, die heilig werden wollen, üben alle eine überaus strenge und harte Aszese, leben in äußerster Armut und Bedürfnislosigkeit, pflegen Kranke und Aussätzige. Dabei zeigen sich aber gewiß individuelle Besonderheiten.

Der moderne Mensch findet diese Bußübungen wegen ihres Uebermaßes und ihrer Unflughheit abstoßend. Gewiß, die heutige Aszese rät von allem Außerordentlichen ab. Es

Unsere Bilder: Oben: Die selige Jutta auf einem Bilde im Chorgestühl des Domes von Culmsee. — Nebenstehend: Das Sonnenwunder. Zeichnung von Gertrud Pfeiffer-Rorth (Berlin 1937). Wir verwiesen schon in der letzten Nummer des Kirchenblatts auf die zu diesem Bild gehörige Legende: Einmal war Jutta mit einigen Helferinnen unterwegs, um Ausfahrtrante zu suchen. Dabei veräuerte sich die kleine Schar. Es brach eine lange und dunkle Nacht herein, schauerlich durch den Sturmwind. Das Ziel der Reise lag aber noch stundenweit fern, und nirgends war eine menschliche Ansiedlung oder ein Lichtschimmer zu sehen. Da fürchteten die Frauen sich sehr. Jutta hatte großes Mitleid mit ihnen. Sie hieß sie anhalten und niederknien und betete: „O Gott, du Schöpfer des Lichts, erleuchte uns doch den Weg, daß wir zu unserer Stadt finden.“ Da war es den Begleiterinnen, wie wenn mitten in der Nacht die Sonne aufgegangen, zum Himmel empor gestiegen wäre und ihnen den Weg bis zum Orte gewiesen hätte. Als sie das Tor der Stadt erreicht hatten, verschwand sie wieder. Die Frauen klopfen den Torwart heraus. Der fragte erstaunt, woher sie kämen, und sagte dann kopfschüttelnd: „Wie habt ihr schwache Frauen bei solchem Unwetter nur hierherfinden können?“ — Diese Legende verdeutlicht den fortreibenden und wegweisenden Einfluß Juttas auf ihre Umwelt. Als man später in den Kirchen ihr Bild aufzustellen begann, malte man sie mit der Sonne in der Hand.“ (Westpfahl: „Jutta von Sangerhausen“, Christkönigsverlag, Mettingen bei Augsburg.)





neben ihnen, er leitet sie an. Wenn ich ihn liebe, dann muß ich ihm nachfolgen, ich darf es nicht besser haben wollen als er. Er ist arm gewesen, er hat im Stall und auf der Erde geschlafen, er ist barfuß gegangen; er ist gezeißelt und verachtet worden, er hat Wind und Regen ausgehalten; ich darf es also in nichts anders wünschen. Liebe strebt danach, dem Geliebten gleich zu werden. So werden die Heiligen Toren um Christi willen.

So geschaut, dürfte das Heiligenbild des 13. Jahrhunderts für den modernen Menschen doch viel von seinem Schrecken verlieren.

Das Bleibende an dem ganzen Bilde ist die Liebe zum Dreifaltigen Gott. Das Zeitnahe ist die Beziehung zu der heutigen Bibelbewegung. Wenn man in ihr einen urchristlichen Zug erblicken will, so muß sie auch zur unbedingten Nachfolge Christi in den Formen unserer Zeit führen. Denn Formen können wechseln, der Geist muß bleiben.

Ein zweiter zeitnaher Zug in Tuttas Leben, der hierzu

parallel läuft, ist ihre Liebe zur hl. Eucharistie und Messe, ein dritter ihr Eifer für die Ausbreitung des Wortes Gottes unter den Heiden. Darin und in ihrer Caritas kann Tutta vorbildlich sein. Denn dem modernen Menschen ist Tutta gerade so anziehend durch ihre große mütterliche Caritas gegenüber den Armen und Vermissten. Hierin zeigt sich ebenfalls deutlich: Tutta ist keine Verächterin des Körpers, sonst hätte sie nicht die edle Menschlichkeit gegenüber aller leiblichen Not gezeigt, und ähnlich ist ihr Einsiedlerleben kein asoziales Sichabschließen von der Welt, sondern sie blieb ihr durch alle Brücken verbunden. Durch ihr gesteigertes Innenleben wirkte sie um ein Vielfaches segensreicher auf die Menschen zurück, die zu ihr kamen oder zu denen sie kam. In ihrer Caritas strahlt ihr Wesen wirklich wie eine Sonne Liebe aus bis in unsere Tage. Sie steht vor uns als der mütterliche Mensch, ebenso wunderbar wie Elisabeth und ebenso wegweisend:

Gloria Thuringiae et Prussiae decus: Ruhm Thüringens und Preußens hier.

## Priesterfreuden

In einer seiner neuesten kleinen Geschichten, mit denen er sich ein weltweites Lesepublikum gewonnen hat, erzählt der bekannte französische Priester Pierre l'Ermite aus eigener Praxis von den stillen Freuden, die das Leben des Priesters verschönen. Eines Tages erhielt er von weither den Besuch einer ihm unbekanntem Dame in tiefer Trauer. Vor 14 Tagen war ihr Mann gestorben, dessen Rechtchaffenheit und Mildtätigkeit sie rühmte. Aber — seit 20 Jahren hatte er nicht mehr praktiziert. „Als er mit dem Polytechnikum fertig war, glaubte er, wie so viele andere, daß er auch mit der Religion fertig wäre. Wenn er mich dann abends beten sah, sagte er: „Ich beneide Dich! Aber ich glaube nicht mehr. Und man kann nicht zu jemandem beten, der aufgehört hat, für einen zu existieren.“ Nach einer Weile fuhr die Besucherin fort: „Sie werden meine Anruhe verstehen, Herr Pfarrer, als mein Mann sich vor einem Monat niederlegte, um nicht mehr aufzustehen. Da ich wußte, wie klug und rechthaberisch er war, konnte ich keinen Druck auf ihn ausüben. Ich hätte nur das Gegenteil erreicht. Ich betete viel für ihn. Und dann ließ ich mir von Ihnen helfen. . . Mein Mann las leidenschaftlich und liebte Sie sehr. Aber er fürchtete Sie ein wenig, weil Sie bereits mehrmals die Heiterkeit seines Skeptizismus benutzten. Ich ließ mir Ihr letztes Buch kommen: „Der Mensch, der sich Gott nähert“. Verstehen Sie, ich habe es ihm nicht angeboten. Das hätte sein Mißtrauen geweckt. Ich wollte, daß er es selbst lieft. Er hatte gesehen, wie ich eifrig darin blätterte, während ich neben seinem Bett saß. Dann rief man mich hinaus. Ich legte das Buch aufgeschlagen auf seine Zeitungen und verließ das Zimmer. Als ich zurückkam, hatte er das Buch genommen und las aufmerksam, mit gerunzelter Stirn. Ich zog mich leise zurück und bat Gott, ein Verborgenes zu tun. . . Und Gott erhörte mich über alles Erwarten. „Du mußt dieses Buch lesen“, sagte mein Mann abends zu mir. „Man möchte meinen, er hat es für mich geschrieben“. „Er“, damit meinte er Sie. „Dein Fall ist typisch“, antwortete ich, „so geht es vielen Menschen Deiner Zeit“. „Ja, ich erkenne allmählich, daß wir in einer häßlichen Zeit leben“. „Es handelt sich nur darum, aus ihr herauszuweichen“. „Was meinst Du?“ — „Das weißt Du genau“. — „Beichten?“ — „Gewiß. Tun, was jeder Christ tut, der ernstlich krank ist“. — „So bin ich ernstlich krank?“ — „Sedenfalls bist Du krank“. Am nächsten Tage bat er mich, unseren alten Pfarrer holen zu lassen. Und alles geschah, wie in Ihrem Buch. Mein armer Mann ist ruhig und verlobt gestorben. Mein ganzes Leben werde ich Ihnen, Herr Pfarrer, dankbar sein.“ Als sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit überreichte ihm die Witwe die goldene Uhr und die Kette des Verstorbenen, damit er einen Reih daraus machen lasse. „Ich danke Ihnen für dieses Geschenk“, sagte Pierre l'Ermite, „aber noch mehr danke ich Ihnen für das, was Sie mir erzählt haben. Nichts könnte mich mehr ermutigen, weiter zu schreiben. Und ich danke Gott, daß er meine armen Seelen für das Heil einer Seele benutz hat“. Zum Schluß erklärt der Priester, warum er dieses Erlebnis erzählt, nämlich, „um alle jene ein wenig zu ermutigen, die ihre Feder dem Dienst Gottes geweiht haben: Man weiß niemals, wie viel Gutes tut, wenn man Gutes tut.“

## Nikodemus oder Judas?

Ein Ordensgeistlicher, dem es erst vor einigen Monaten gelang, aus Rotspanien zu flüchten, erzählte seinen Mitflüchtern auf die Frage, welches Abenteuer während seines Verweilens in Sowjet-Spanien das gefährlichste war, folgendes aufregendes Erlebnis:

Es war kurz nach Ausbruch der Revolution, und ich befand mich eben auf seelsorglicher Aushilfe in einem kleinen Städtchen nicht weit von Madrid, als ich von guten, besorgten Katholiken aufgefordert wurde, unverzüglich zu fliehen. Da es mir zunächst nicht gelungen konnte, in den national gefinnten Teil des Landes zu entkommen, brachte mich der Mesner jener Kirche, an der ich zuletzt tätig war, nachts in eine einsame Mühle draußen auf dem Lande. Ich hielt mich dort in Zivilkleidern zwei Wochen auf, ohne im geringsten belästigt zu werden. Schon glaubte ich, daß die Hauptgefahr für mich vorüber sei, da stürzte eines Abends, als ich eben

beim Nachtmahl saß, der Müller häftig und aufgeregert in mein Zimmer und rief mir händeringend zu: „Pater, ich glaube, Sie sind verraten! Drunten im Hofe steht ein Mann aus der Stadt, von dem man bisher immer annahm, daß er auf der Seite der Roten stehe, und verlangt dringend, bei Ihnen zu beichten. — Was soll ich nun tun? — Soll ich ihn hereinlassen auf die Gefahr, daß er Sie und uns alle mitverrät, oder wäre es nicht doch besser, wenn Sie sofort durch die Hintertüre das Haus verlassen und fliehen würden? — Tun Sie das Beste! Ich bitte Sie! Ich glaube fast, er ist ein Judas!“ — Ich überlegte einen Augenblick. Dann antwortete ich: „Und wenn er doch ein Nikodemus wäre, der wirklich in Seelennot ist und vielleicht von einer schweren Sündenschuld erlöst werden möchte?“ — Mein Hausherr schüttelte ungläubig und zweifelnd den Kopf. Ich aber erklärte ihm nach kurzer Ueberlegung folgendes: „Ich verlasse sofort für immer Ihr Haus; denn mein Verbleiben würde auch Sie und Ihre ganze Familie in die höchste Gefahr bringen! Haben Sie Dank für all Ihre Liebe und Treue! Möge Gott Ihnen und den Ihren alles reichlich vergelten, was Sie mir taten! Dem Mann unten im Hofe aber sagen Sie, daß hier bei Ihnen bisher ein Fremdling als Gast weilte, der eben daran ist, wieder Ihr Haus zu verlassen. Wenn er ihn sprechen wolle, so habe er Gelegenheit, ihn drüben am Walde runde, wo der Mühlbach aus dem Didiicht herausfließt, zu treffen!“ — Mit diesen Worten nahm ich das Allerheiligste und verbergte es in einer Tasche auf meiner Brust, steckte mein Brevier ein, warf mir den Mantel über, spendete dem stets opferfreudigen Müller nochmals den heiligen Segen und schritt durch die Hintertüre des Hauses ins Freie. Droben am Bachufer, wo der Wald aufhörte, wartete ich auf den Mann. — Ob er wirklich als Nikodemus oder als Judas zu mir kommen würde? — Als Priester wußte ich, was meine Pflicht sei. Ich mußte mich und meine Dienste zur Verfügung stellen, auch wenn es ein Indas sein sollte.

Es dauerte nicht lange, so hörte ich dem Bachufer entlang schwere Männerritte. Ein großer, kräftiger Burche bog die Erlenzweige auseinander und tastete sich vorwärts. Ich trat aus dem Didiicht hervor und fragte ihn, wer er sei und was er wolle. — Der Mann fiel vor mir auf die Kniee nieder, sagte mich an beiden Händen und flüsterte halb laut: „Pater, ich bin ein Verräter und habe mehrere Priester und Ordensleute dem Tod überliefert. Als aber die Hentel auch meinen alten Vater, der sich offen als Katholik bekannte, hinhinmorden wollten, da packte mich die Wut und die Reue; ich habe ein paar Bolschewisten niedergeschlagen und bin nun hierher geflüchtet, um von Ihnen Befreiung von meiner Blutschuld zu erlangen. Bitte helfen Sie mir und fliehen Sie mit mir! Denn auch Ihnen ist man auf der Spur!“ Der Bisher legte hierauf eine reumüthige Beichte ab und empfing dann von mir die heilige Kommunion. Hierauf wanderten wir die ganze Nacht zusammen nach Südwesten weiter, der Grenze von Nationalspanien zu. Gegen Morgen trennten wir uns. Ich habe den Mann nie mehr gesehen, aber nach einigen Wochen gehört, daß er von roten Häschem erwischt und hingerichtet wurde. Mir selbst drohte wiederholt das gleiche Los, und nur durch ein Wunder gelang es mir, in der Nähe von Madrid zur nationalen Front hinüber zu fliehen. — Ich könnte über meine Erlebnisse in Rotspanien ein großes Buch schreiben. Die Begegnung aber mit jenem unheimlichen Menschen am Mühlbache war wohl die gefährlichste und aufregendste aus jener Zeit.

Bisseg erhält einen schottischen Altar. Der schottische Kanonikus Taylor hat den kirchlichen Behörden von Aisleur zu Weihnachten eine Summe von über 3000 Pfund überreicht für die Errichtung eines schottischen Altars in der Basilika der hl. Teresa. Diese Sammlung ist die erste Nationalammlung in Schottland, die auf die Bitte der Hierarchie veranstaltet worden ist.

Dem a.o. Prof. Dr. Georg Weillschifter in Dillingen wurde unter Ernennung zum o. Professor in der Theologischen Fakultät Würzburg der Lehrstuhl für Kirchengeschichte übertragen, den er bisher schon vertretungsweise inne hatte. Prof. W. ist der Neffe des gleichnamigen bekannten Kirchenhistorikers, der von 1917 bis 1936 den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität München inne hatte.



# Aus dem Reich der Kirche Christi

## Der Märtyrertod der Mönche von Cervera

Die „Agence d'information espagnole“ veröffentlicht soeben einen authentischen Bericht über die Ermordung der Brüder vom Heiligen Herzen Mariä in Cervera. Wir lasen dort: „Über 50 der Brüder wurden mit Dolch- und Messerstichen förmlich durchlöchert. Auf einem Gut in der Nähe ihrer Niederlassung wurden 20 erschossen. Auch der Bauer, dem das Gut gehörte, wurde mit seiner ganzen Familie erschossen. Die 19 Brüder, die krank in der Krankenabteilung lagen, wurden in ihren Betten ermordet. Darunter befanden sich zwei schwindsüchtige Greise und ein Gelähmter. Einige der Brüder wurden gefoltert. Die Leute, die uns darüber berichteten, denken nur mit Grauen und Entsetzen an diese Erlebnisse, aber sie sprechen auch mit Bewunderung von dem Todesmut des Superiors der Universalität und eines anderen Bruders, Professors der Medizin. Sie wurden beide gefoltert, ohne daß man ihnen ein Wort der Gotteslästerung oder des Hasses gegen ihre Henker abpressen konnte; sie hatten nur Worte der Verzeihung für sie. Der Chef der Tscheka, der die Hinrichtung beaufsichtigte, rühmte sich, Erfinder einer neuen Hinrichtungsmethode zu sein, nämlich, die Menschen in benzingeräuchertes Stroh einzuwickeln und anzuzünden. Das verlängerte die Todesqual und das Schauspiel für die Zuschauer! Auch in Cervera ließ er an einem einzigen Tage 300 Menschen auf diese Weise ermorden, darunter den Apotheker des Ortes, den Präsidenten der Karlistenzentrale und mehrere Nonnen.“

## Deutsche Diasporant im Südosten

Dem Berichte junger Katecheten, die im vergangenen Sommer einige deutsche katholische Gemeinden im jugoslawischen Banat aufsuchten, entnehmen wir folgende Schilderung:

„Unser Fuhrwerk sinkt bis an die Achse in den Sand ein, wie wir durch die einzige Straße in das Dorf einfahren. Das Dorf ist 5 Kilometer lang, eine ganz junge Siedlung, erst 40 Jahre alt. 360 Deutsche wohnen dort, alle Katholiken. Die nächste Pfarrei ist 40 km entfernt. Ein Priester kommt nur etwa 3 bis 4 mal im Jahre in das Dorf. Eine deutsche Lehrerin wirkt schon 19 Jahre wirklich segensreich zur Erhaltung von Glaube und Volkstum.“

Aus einer anderen Gemeinde erzählen sie:

„Das religiöse Wissen der Kinder ist sehr gering, bei manchen ist nichts vorhanden. Die einfachsten religiösen Wahrheiten sind unbekannt; viele Kinder kennen nicht das Vater unser, einige noch nicht einmal das Kreuzzeichen. Die Katechese bei diesen Kindern aber war uns ein Erlebnis. Wie aufmerksam waren sie, wie aufnahmebereit und voller Begeisterung!“

Am Freitag Mittag läutet die kleine Glocke. „Der Brenner ihr Kind wird beerdigt. Es ist vorgestern gestorben“, ruft eine Frau über die Straße ihrer Nachbarin zu. „Der Küster wird's beerdigen, der Pfarrer ist nit kommen“. Es ist ein ärmlicher Trauerzug. Voran eine Schar Schulkinder, wie sie von der Gasse kommen. Hinter ihnen zwei Burichen mit dem kleinen Sarg, zwischen zwei Ministranten der Küster. Es folgen einige Erwachsene. Der Friedhof ist verwahrlost. Am Grab singt der Küster allein ein Lied. Danach sprengt er Weihwasser in das Grab und spricht ein Gebet, während der Wärter die Gruft zuschauelt. Es war ein trauriger Anblick.“

## 20 Jahre deutsche katholische Kirchengemeinde in Santiago

Aus dem Erleben und der Gemeinschaft deutscher Menschen während des Weltkrieges ist die deutsche katholische Gemeinde in Santiago, der Hauptstadt Chiles, entstanden. In jenen bitteren Jahren halfen alle Deutschen in Chile dem Mutterland, wo sie nur konnten. Sie sammelten Gelder für die Krieger-Hinterbliebenen, nahmen sich der stellenlos gewordenen deutschen Kaufleute an, sorgten für die internierten Matrosen. Alljährlich wurde auch in der Kirche des Liceo Aleman, der großen von den Sienler Patres geleiteten Schule, ein feierliches Requiem für die Gefallenen des Krieges gehalten. Am Altare standen die Fahnen des Reiches und Oesterreichs und aller deutschen Vereine. Hunderte von Angehörigen der verbündeten Nationen und die Vertreter der Gesandtschaften nahmen teil. Als man später einmal frühere chilenische Schüler des Liceo Aleman nach den stärksten Eindrücken aus den Kriegsjahren fragte, da nannten sie diesen jährlichen Gottesdienst für die Gefallenen, an dem sie teilnehmen durften. Einer von ihnen schrieb: „Die Andacht und Sammlung dieser Männer und Frauen im Gebet — unter welchen es doch sicher viele Protestanten gab, die aber jetzt alle einig und eins waren für die Sache des Vaterlandes — dies alles erweckte in uns Gefühle lebhaftester Sympathie und Liebe. Ohne Zweifel, die Kriegsjahre trugen viel dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl von Schülern und Lehrern zu stärken. Und als dann die Unglückskunde für Deutschland kam, das nach tapferstem Widerstand zusammenbrach, da sahen wir wieder die schönsten Beispiele deutscher Charakterstärke.“

Im letzten Kriegsjahre 1918 kam es durch die Tatkraft einiger Männer zur Einrichtung regelmäßigen deutschen Gottesdienstes und zur Gründung der Kirchengemeinde. Der Erzbischof von Santiago betraute drei deutsche Priester mit der Seelsorge. Seither wurde in der Kirche Purissima, die von den deutschen Mallinckrodt-Schwester bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde, ohne Unterbrechung deutscher Gottesdienst gehalten. Auch in dem Vorort Runoa ist zwei-

mal im Monat deutscher Gottesdienst. Viele deutsche Priester, die Gemeindevorstände, Männer und Frauen haben in diesen 20 Jahren unter allen Schwierigkeiten der Gemeinde in der Seelsorge, Katechese, der Gemeinde- und Schulungsarbeit treu gedient. Als große Aufgabe für die ersten Jahre des dritten Jahrzehnts haben sich alle die Errichtung eines Gemeindehauses vorgenommen, das den Namen Bonifatiusheim erhält.

Neben der Hauptstadt sind deutsche katholische Gemeinden und Seelsorgestationen in den anderen Städten Mittel- und Südchiles wie Valparaiso, Concepcion, Valdivia, Osorno, Puerto Varas, Perto Montt, Ancuta, Temuco. Die Seelsorge der deutschen Kolonisten im Gebiet des Lanquihua-Sees hat der deutsche Seelsorger von Frutillar übernommen. Eine alle Gemeinden verbindende Zeitschrift, der „St. Bonifatiusbote“, wird seit einigen Monaten von dem St. Bonifatiuswerk, das seinen Sitz in Santiago hat, herausgegeben.

## Die katholische Kirche in Indochina

In Indochina ist eine erfreuliche Bewegung zur katholischen Kirche hin festzustellen. Man hat Indochina ein Land der Märtyrer genannt, denn in den letzten 130 Jahren sind dort an 100 000 Menschen für Christus gestorben. Die ersten Glaubensboten, Jesuiten, kamen vor 300 Jahren in das Land. Schon im ersten Jahr taufte sie tausend Eingeborene, darunter Mitglieder des königlichen Hauses und zahlreiche Götzpriester. Nach 25 Jahren zählte man 300 000 Christen. Dann kamen zwei Jahrhunderte der Verfolgung. Die schlimmste wütete i. J. 1820. Kurz bevor die Franzosen das Land besetzten, wurden allein in der Stadt Hue 20 Missionare, 30 eingeborene Priester und 50 000 Christen getötet. Bei der Besetzung zählte das Reich 700 000 Katholiken. Heute sind es 1½ Millionen, denen allerdings noch 20 Millionen Buddhisten gegenüberstehen. Eingeborene Priester gibt es 1230.

## Das Laienapostolat der Missionsärzte

Im „Observatore Romano“ vom 25. Januar ist ein Artikel über das Missionsärztliche Institut in Würzburg erschienen. Er bezeichnet die medizinische und chirurgische Betreuung der Eingeborenen als eines der wertvollsten Hilfsmittel des Apostolats, da die katholische Kirche, wenn sie nach der Botschaft des Evangeliums die Kranken heile, nicht nur an ihre körperliche Gesundheit denke, sondern auch ihre Seelen durch ihre caritative Arbeit zu Gott führen wolle. Unter den verschiedenen Methoden, die hier in Frage kämen, verdiene die, die von dem Würzburger Institut angewandt werde, besondere Beachtung.

Der Artikel geht auf die Gründung und Organisation des Instituts ein und führt dann aus: Die Ärzte dieses Instituts, Männer und Frauen, sehen ihren Beruf nicht als Selbstzweck an, sondern als ein Mittel im Dienste des Reiches Gottes. Die segensreiche Arbeit des Instituts ergebe sich aus folgenden Zahlen. Bis jetzt sind 136 ärztliche Hilfsarbeiter für die Missionen aus ihm hervorgegangen, die bereits eine feierliche Verpflichtung für die Arbeit in den Missionen übernommen hätten; 67 bereiteten sich noch darauf vor. 40 Ärzte seien bereits in die Missionen gereist, und drei hätten dort ihr Leben gelassen. Mehrere seien schwer erkrankt und andere in die Heimat zurückgekehrt, nachdem die Zeit, für die sie sich verpflichtet hatten, abgelaufen war. Augenblicklich arbeiten in den Missionen noch 35 Männer und Frauen, die in Würzburg ausgebildet worden sind.

Nachdem der Artikel über die physischen und geistigen Erfolge unter der einheimischen Bevölkerung berichtet hat, geht er auf die Schwierigkeiten ein, mit denen das Institut zu kämpfen hat und die nur zum Teil finanzieller Natur sind. Wegen dieser Schwierigkeiten kann es den Bitten, die an es gelangen — es sind jährlich an hundert — nur zum Teil entsprechen.

In dem Artikel des Observatore heißt es zum Schluß: „Das Institut verdient jegliche Förderung, damit es sich immer weiter entwickeln kann, und es wäre ihm zweifellos erwünscht, wenn alle Missionare von ihm Informationen über seine Tätigkeit erbitten würden. Die Ärzte, die jetzt schon in den deutschen, englischen, französischen und holländischen Kolonien arbeiten, sind Vertreter der christlichen Caritas. Man kann sagen, daß die wahre Religion und Gott selbst gleichsam sichtbar in den Missionsärzten in die Erscheinung tritt, und der scharfe Blick der Heiden durchschaut die Zusammenhänge. In Südafrika sagte einmal ein Eingeborener: Ich möchte in dem Arzt den Herrn selbst sehen.“

## Der Kaplan des elektrischen Stuhls

Der amerikanische Priester, der diesen seltsamen Titel trägt, Pater Finnegan, gibt folgende interessante Einzelheiten aus seiner Tätigkeit bekannt. Seit 13 Jahren ist er „Kaplan des elektrischen Stuhls“ in Huntsville im nordamerikanischen Staat Texas. Während dieser Zeit hat er 101 Verurteilte auf die Hinrichtung vorbereitet. Von diesen hat er 80 in die katholische Kirche aufgenommen. Für sie ist das „Walled Off Hotel“, das vermauerte Hotel, das Vorzimmer zum Jenseits, wie die Verurteilten ihre Gefängnis nennen, zum Gnadenort geworden. Im Jahre 1938 erreichte die Zahl der durch den elektrischen Stuhl Hingerichteten eine Rekordhöhe. Durchschnittlich haben ihn in jedem Monat 4 Verurteilte begeben. „Man wird begreifen“, so erklärt der Kaplan, „daß der Un-



verrichtet dieser Menschen viel Zeit verlangt. Sie kommen von weit her. Täglich bringe ich viele Stunden in den Zellen zu, die auf den „Todeskorridor“ führen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Nacht die beste Zeit für meinen Katechismus ist. Ich wähle sie daher für meine Besuche bei den Gefangenen. Für gewöhnlich finden sie in den ersten Stunden der Nacht keinen Schlaf. Darum ist ihnen der Besuch des Pfarrers willkommen, auch wenn es nur zum Zeitvertreib ist. So pflege ich um 1/2 8 Uhr ins Gefängnis zu gehen und verlasse es gegen Mitternacht oder 1 Uhr morgens. Die Verurteilten sind in allem von mir abhängig. Ich bin der letzte Mensch, der sie mit der Außenwelt verbindet. Lange Stunden muß ich vor ihrem Gitter sitzen und mir ihre Geschichte anhören. Sie beauftragen mich, ihren Fall dem „Begnadigungsamt“ vorzulegen. Durch mich empfangen sie Nachricht von ihren Angehörigen; sie sprechen über ihre Beerdigung für den Fall, daß ihre Familie um die Freigabe ihrer Leiche bittet. Oft ist die Familie arm, und dann muß ich versprechen, für die Beerdigung zu sorgen. Der Verurteilte unterzeichnet einen Schein, durch den er mir seine Leiche nach der Hinrichtung ausliefert. Das alles kostet mich viel Zeit, und man wird verstehen, daß ich aufatme, sobald eine Hinrichtung vorüber ist. Ich habe jedesmal das dringende Bedürfnis, mich einige Tage auszu-ruhen, ehe ich einen neuen Fall übernehme. Der erste Mörder, zu dem ich zugelassen wurde, war ein Mann, der, um der Hinrichtung zu entgehen, einen Selbstmord versucht hatte. Als ich seine Zelle betrat, lag er auf seiner Brüstung ausgestreckt; sein Gesicht zeigte bereits Leichenfarbe. Drei Stunden vor seiner Hinrichtung, am 23. September 1927, wurde er der erste meiner zahlreichen Konvertiten. Er versöhnte sich mit Gott, ergab sich in sein Schicksal und trat gefaßt den Weg zum elektrischen Stuhl an. Stumm, ohne Hilfe, lehnte er sich, küßte das Kreuz und schloß die Augen. Selten habe ich die Wärter, die den „Todeskontakt“ herzustellen hatten, so erschüttert gesehen. . . . Bei meinem ersten Besuch pflege ich nicht von Religion zu sprechen. Ich biete mich an, Briefe an die Familie zu schreiben, Wünsche zu übermitteln usw.; kurz, nützlich zu sein. Damit gewinne ich das Vertrauen der Verurteilten. Das Eis ist gebrochen. Allmählich spreche ich von der Notwendigkeit, sich auf den Tod vorzubereiten. Die Erwähnung unserer katholischen Grundsätze, der Bedeutung und des Einflusses der Sakramente eröffnen diesen Menschen einen neuen Horizont. Oft verrät sich bei ihnen unbewußt ein Durst nach Wahrheit. Erst nachdem sich der Verurteilte einverstanden erklärt hat, sich belehren zu lassen, fange ich an, ihm unsern Glauben zu erklären, ganz schlicht, ganz freimütig. Später, zuweilen erst unmittelbar vor der Hinrichtung, macht sich die Wirkung der Taufe, der Buße, der hl. Eucharistie bemerkbar: Im Frieden mit Gott gehen sie gefaßt in den Tod.“ Ein Mörder aus Texas hat einen besonders starken Eindruck in der Erinnerung des Kaplans hinterlassen. Als er bereits durch die Tür der „Totenkammer“ gegangen war, wandte er sich dem Priester noch einmal zu und flüsterte hastig: „Sie waren gut zu mir! Ich nehme meine Strafe gern auf mich. Sollte ich in den Himmel kommen, werde ich Gott bitten, daß er Sie noch lange leben läßt, damit Sie noch vielen armen Teufeln helfen können.“ Als ihn der Gefängnisdirektor fragte, ob er noch eine Botschaft zu hinterlassen habe, sagte er: „Ja! Sagen Sie allen Gefangenen, sie sollen sich auf den Tod so vorbereiten wie ich. Gott sei Dank. Vater Finnegan hat mir geholfen, meine Rechnung zu begleichen!“ Dann küßte er das Kreuz, das der Priester ihm reichte.

### Ronald Knox übersetzt die Bibel!

Mgr. Ronald Knox, der bekannte Freund und Mitarbeiter des verstorbenen englischen Publizisten Chesterton, legt sein Amt als Kaplan der katholischen Studenten der Oxford Universität nieder, um sich — einer Aufforderung der englischen Hierarchie folgend, einer neuen englischen Uebersetzung der Bibel zu widmen. Ronald Knox, der wie sein Freund Chesterton Konvertit ist, hat 13 Jahre lang sein Amt an der Oxford Universität inne gehabt, und seine Abberufung bedeutet für diese einen schweren Verlust. Seine akademische Laufbahn vor dem Krieg war außerordentlich glänzend, und er wurde kurz vor Ausbruch des Krieges zum Präsidenten des Akademikerverbandes gewählt. So besaß er bereits einen hervorragenden Ruf, als er nach seiner Konversion und Priesterweihe nach Oxford zurückkehrte, wo er studiert hatte. Den größten Teil seiner Zeit widmete er fortan seiner Tätigkeit als Kaplan, und bald war er, auch unter den Nichtkatholiken, eine der bekanntesten und beliebtesten Erscheinungen des Universitätslebens. Im „Old Palace“ schuf er ein blühendes soziales Zentrum für seine katholischen Studenten, mit einer Privatkapelle und einer kleinen Wohnung für sich selbst. Eine Entschädigung für den Verlust, den Oxford erleidet, ist die hohe Bedeutung des Werkes, zu dem Mgr. Ronald Knox berufen wurde. Denn ebenso groß wie sein Ruhm als Studentenseelsorger ist der eines Lateingelehrten, Schriftstellers und Uebersetzers. Er hat bereits ähnliche Aufgaben ausgeführt bei Neu-Ausgaben des Westminster Choralbuchs und Gebetbuchs. Die jetzige katholische Bibelübersetzung stammt aus ungefähr der gleichen Zeit wie jene der anglikanischen Kirche: sie wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts angefertigt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde sie ein wenig revidiert, aber sie ist keineswegs der revidierten Uebersetzung der anglikanischen Kirche gleichwertig. Mgr. Knox wird mit der Uebersetzung des Neuen Testaments beginnen.

### Warnung vor der Oxford-Bewegung

Seit einigen Jahren macht eine religiöse Erneuerungsbewegung von sich reden, die nach ihrem Ausgangsort, der englischen Universitätsstadt Oxford benannt ist und die auch unter Katholiken zu werden sucht. Sie ist nicht identisch mit einer anderen Oxford-Bewegung, die vor hundert Jahren in der anglikanischen Kirche entstand und die Verbindung mit der Urkirche und die Einheit der Kirche

wieder herzustellen suchte. Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg (Schweiz), Besson, hat sich nun veranlaßt gesehen, an seine Gläubigen ein Schreiben zu richten, in dem er sich mit der modernen Oxfordbewegung beschäftigt. Er spricht darin voller Sympathie von einem „sehr erfreulichen religiösen Erwachen“, das sich in den Oxford-Gruppen dokumentiere, aber trotzdem sei die Bewegung für Katholiken nicht geeignet, weil sie wesentlichen Erfordernissen, die nach katholischer Lehre für das Seelenheil unerlässlich seien, keine Rechnung trage. „Es ist deshalb ein großer Irrtum, wenn Christen, die ohne ihr Verdienst die katholische Wahrheit besitzen, dieses unvergleichlich wertvolle Gut preisgeben oder sich der Gefahr des Verlustes aussetzen würden. . . . Die außerhalb der katholischen Hierarchie entstandene Oxfordbewegung sieht vollkommen ab von Dogmen und Sakramenten und verlangt nicht einmal den ausdrücklichen Glauben an die Gottheit Jesu. Darum ist sie für Katholiken nicht geeignet. So edel die Absichten ihrer Mitglieder sein mögen, so groß die Sympathie sein mag, die uns mit ihnen verbinden kann, unsern Namen können wir doch nicht dafür hergeben, und auch an ihren Versammlungen können wir nicht teilnehmen.“

### Er ging den Kreuzweg!

Bekanntlich ist am 19. Dezember 1938 der Altmeister deutscher Geschichtsforschung, Heinrich Finke, im Alter von 84 Jahren gestorben. Finke, der zu seinem 80. Geburtstag mit dem Adlerschild des Deutschen Reiches ausgezeichnet wurde, war einer der hervorragendsten katholischen Gelehrten unserer Zeit, Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften und Ehrendoktor vieler Universitäten. Jahrzehntelange Forschungsarbeit in den mittelalterlichen Jahrhunderten vermittelte diesem Gelehrten ein tiefes Wissen über die Geistes- und Kulturgeschichte dieser Zeit. Oberflächliches Wissen bricht oft den Stab über das Mittelalter, über dem das Kreuz als herrschendes Zeichen gestanden hat. Da schreibt der Urweltforscher Prof. E. Dacque einmal: „Die Frage nach der letzten Idee in der Natur und im Dasein ist, wie alle Erkenntnisfrage: der Weg vor das Kreuz.“ So ist auch unser großer, europabekannter Geschichtsforscher Finke den Kreuzweg gegangen; seine katholische Haltung hat er nie aufgegeben, und selbst im Greisenalter ist der große Gelehrte noch den Weg des Kreuzes gegangen, wie folgende weniger bekannte Tatsache beweist: Noch als Siebziger pflegte Finke, wenn er in Rom im Vatikanischen Archiv seine Forschungen zur Geschichte des späten Mittelalters betrieb, vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht unverdrossen zu arbeiten. Wenn es dunkelte, verließ er den Vatikan und wandte sich zum Friedhof der deutschen Katholiken im Schatten der Peterskuppel, dem Campo Santo. Langsam und mit längeren Pausen umschritt er ihn, auf seinen Stod gestützt, Tag für Tag. Suchte er Entspannung? Oder sann er den reichen geschichtlichen Erinnerungen nach, die sich an dieser Stätte aufdrängen? Keines von beiden! Er ging den Kreuzweg.

Neue Abtei in England. In Brintnash (Grafschaft Gloucestershire in England) wird am 3. Mai in Gegenwart des Kardinals Hinsley der Grundstein zu einer neuen Benediktinerabtei gelegt werden. Architekt ist Goodhart-Rendel, der Präsident des Königl. Instituts für Architektur.





# Im Scheinwerfer

Nobelpreisträger über Kirche und Wissenschaft.

Die Päpstliche Akademie der Wissenschaften zählt unter ihren Mitgliedern auch die beiden amerikanischen Nobelpreisträger R. A. Millikan und T. S. Morgan, beides anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Als ihnen die Insignien als päpstliche Akademiker in ihrer Heimat überreicht wurden, haben sie beide bemerkenswerte Reden gehalten, die neuerdings in Buchform erschienen sind. Millikan, der ebenso wie sein Kollege nicht katholisch ist, erinnerte in seiner Rede daran, was die Wissenschaft der Kirche verdante. Die moderne Wissenschaft knüpfe an an den Namen des Frauenburger Domherrn Nikolaus Kopernikus, und die Methode wissenschaftlichen Forschens sei mit dem Namen des Mönchs Roger Bacon (13. Jahrhundert) verbunden. Als es sich darum gehandelt habe, im California-Institut die Namen der acht größten Gelehrten zu verewigen, die die wissenschaftliche Arbeit unserer Zeit vorbereitet hätten, da wählte man für ein Fresko-Gemälde die Bilder von Kopernikus, Leonardo da Vinci, Newton, Franklin, Maxwell und Pasteur, lauter tief religiösen Naturen.

Prof. Morgan sagte u. a.: „Diejenigen unter uns, die Angeschafften sind, können die katholische Kultur in Italien und anderswo nicht genug bewundern. Ich persönlich, obwohl Protestant, mache keinen Unterschied zwischen religiös-sein und katholisch-sein.“ Der Redner rühmte dann den Augustinermönch Gregor Mendel, den Begründer der modernen Vererbungslehre, der in seinem Kloster die größte biologische Entdeckung der letzten 50 Jahre gemacht habe. Der Redner schloß mit dem Bekenntnis: „Ich bin nicht Katholik, aber ich meine, die Welt sollte nie vergessen, daß die katholische Kirche sich um uns, die wir wissenschaftlich arbeiten, die größten Verdienste erworben hat, indem sie das Geistesgut der Antike, an dem sie einen überragenden Anteil hat, unserer Zeit überlieferte. Diese Dankeschuld zu vergessen, wäre nicht nur eine Undankbarkeit, sondern geradezu eine Tragödie.“

## Blick in fremde Zeitschriften

Beobachtungen eines evangelischen Soldaten im Sudetenland.

Die Zeitschrift „Positives Christentum“ veröffentlicht Beobachtungen eines evangelischen Soldaten, der an dem Einmarsch ins Sudetenland teilnahm, über das religiöse Leben der katholischen Deutschen dieser Landschaft. Er schreibt u. a.: „Es sind freilich meistens keine Protestanten, denen man im Sudetenland begegnet, sondern Katholiken. Wenn wir — was nicht allzuoft vorgekommen ist — bei der Verteilung der Quartiere mit einem Privatquartier bedacht werden konnten, war man erstaunt über die große Zahl von Marienbildern und Kreuzen, wie sie nahezu in jedem Hause anzutreffen waren, mindestens ebenso zahlreich wie in dem benachbarten Bayern, wo wir vor dem Einmarsch in das befreite Sudetenland in Quartier gelegen hatten. Ich habe einmal in einem Zimmer, in dem ich für drei Nächte untergebracht war, nicht weniger als zwölf Marienbilder gezählt. Das mochte des Guten etwas reichlich sein, noch dazu, wo die künstlerische und technische Qualität der Bilder sehr zu wünschen übrig ließ. Aber darauf kommt es ja nicht in erster Linie an; die Hauptsache ist, daß den Menschen, die sich mit solchen Bildern umgeben, dieser Schmutz innerlich etwas bedeutet. Und das war nach meinen Beobachtungen im Sudetenland ganz offensichtlich der Fall. Nicht nur in der Wohnstube hatten Marien- und Heiligendarstellungen ihren festen Platz, auch in der Küche, im Schlafzimmer und wo es sonst sein mochte. Rosenkränze, durch langjährige Benutzung vielfach abgegriffen, Gebetbücher, von denen dasselbe zu sagen ist, Scheine zur Erinnerung an die erste Kommunion verdienen eben-

falls Erwähnung. Fast in jedem Hause waren die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige K, M und B angebracht. Überall fand man religiöse Sprüche an den Wänden, kirchliche Kalender und religiöse Sonntagsblätter. So könnte man noch eine ganze Weile fortfahren. Die sudetendeutsche Landschaft — wenigstens ein Teil, den ich in der Marienbader und Pilsener Gegend selbst gesehen habe — ist durchsetzt von Kreuzen und Denkmälern, die zu Ehren Verstorbener errichtet worden sind. Die Beteiligung am kirchlichen Leben ist stark. Oft reichen am Sonntag die kirchlichen Räume nicht aus, um die Menge der Gottesdienstbesucher zu fassen. Und es wird auch nicht als ein Hinderungsgrund empfunden, daß in manchen kleineren Dörfern keine Kirchen und Pfarrer vorhanden sind; man legt gerne drei bis fünf Kilometer zurück, um am Sonntag in der Kirche sein zu können. Vom Klang der Glocken sind Arbeit und Feiern der Sudetendeutschen durchwirkt, wie in dem gleichen Maße vielleicht sonst kaum noch in anderen Teilen Deutschlands.“

### Der Antichrist ist der Feind des deutschen Volkes.

Diese Feststellung macht der „Reichswart“ (Ausgabe v. 26. Jan. 39), das Blatt Reventlows, eines ehem. Führers der „Deutschen Glaubensbewegung“. Das genannte Blatt weist darauf hin, daß die Antichristen das harmonische völkische Zusammenleben in jeder Hinsicht stören. Wer die überfüllten Kirchen am Vorweihnachtsabend gesehen hat und vor allem auch gesehen hat, wie stark die ausgewachsene Jugend hieran beteiligt ist, weiß, daß der Antichrist niemals berechtigt ist, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen. . . . Wo steht der Antichrist an der Jahreswende 1938/39? Die äußere wilde Agitation hat nachgelassen. Denn das deutsche Volk will in Wahrheit von dem Antichristen nichts wissen. Aber der religiöse Nihilismus ist noch nicht tot. Ob er sich nun totstellt, um auf „besseres Wetter“ zu warten, vielleicht gleich Schlupfwespen im fremden Gewande, oder ob er wirklich schon altersschwach geworden ist: er ist nicht im deutschen Wesen verwurzelt. So wird seine Stunde früher oder später kommen. Und sie wird um so eher kommen, je früher christliche und nichtchristliche Deutsche bei gegenseitiger Achtung der verschiedenen religiösen Anschauungen und Entdeckungen sich zusammenfinden auf dem gemeinsamen Boden echter Gottgläubigkeit in Tat und Geist. . . .“

### Als Rußland christlich wurde

Wenn in Rußland nicht der Atheismus herrschte, dann würden die russischen Christen in diesem Jahr die Erinnerung an die Zeit vor 950 Jahren feiern können, als ihre Vorfahren den Christlichen Glauben annahmen. Als im Sommer 989 Fürst Wladimir von Nowgorod nach einem glücklichen Kriege gegen das Byzantinische Kaiserreich in seine Hauptstadt zurückkehrte, ließ er seine Untertanen taufen und die Götzenbilder in den Fluß werfen. Im Abendlande vernahm man dieses Ereignis mit großer Freude. Beklagenswerte Ereignisse wie das Schisma des 11. Jahrhunderts und der Mongoleneinbruch lösten die Verbindung Rußlands mit dem Westen, und der Riß ist bis heute nicht geheilt worden. Aber über alle Stürme der Zeiten hinweg blieb das russische Volk Christus und der Allerheiligsten Jungfrau treu ergeben. Vor 50 Jahren wurde die 900-Jahrfeier der Christianisierung Rußlands in Kiew, der alten russischen Metropole, und in allen anderen Gemeinden des weiten Reiches festlich begangen. Die Katholiken der Ukraine haben schon im vorigen Jahr ihre Erinnerungsfeier gehabt, wenn sie sich auch in der Stille abspielten mußte, denn es gibt ja in Sowjetrußland keine großen religiösen Feiern mehr und auch keine Glocken, die die Gläubigen in die Kirche laden. Auch in Rom wird in diesem Jahr des bedeutamen Ereignisses in angemessener Weise gedacht werden, das sich vor 950 Jahren vollzogen hat.

## Bücherschau

Edmund Kroneberger: *Würde und Adel der Frau*. Görresverlag, Aachenburg. 143 Seiten. Broschiert 2,20 RM.

Am Schluß des Buches findet sich ein Literaturverzeichnis, in dem die wesentlichsten jener Werke genannt werden, die in den letzten Jahren entscheidend dazu beigetragen haben, das Problem der Geschlechter und der christlichen Ehe aus einer mehr oder minder ausschließlichen moralischen Sicht herauszulösen und einer Betrachtungsweise zu unterziehen, die wieder tief hineinführt in den wesentlichen Sinn und Zweck der göttlichen Ordnung. Hier taten sich verächtliche religiöse Tiefen und Erkenntnisse plötzlich neu auf, aus denen viele Laien (bis dahin oft und nicht immer ohne jede Schuld der landläufigen Theologie enttäuscht) dankbar schöpfen und eine heiligere und mutbildende Lebensart gewinnen. Edmund Kroneberger hat diese ganze Literatur eifrig studiert, vor allen Dingen aber innerlich verarbeitet. Das kommt seinem Büchlein sehr zugute, in welchem er in warmherziger Weise die wichtigsten Ergebnisse dieser Literatur, aber nicht unter Verzicht auf eigenes Denken zusammenfaßt und dabei das Bild der christlichen Frau als menschliche Persönlichkeit, als Ehegefährtin, als Mutter und als Jungfrau in den Vordergrund schiebt. Es ergibt sich dabei, daß gegenüber der Geschlechtsverachtung im alten Heidentum einerseits und der Geschlechtsvergöhung in alter und neuer Zeit andererseits „einzig auf dem Boden des Christentums, im Schoße der einen, heiligen Kirche das wahre Bild der Frau wieder gewonnen“ und „in der erhabenen Wahrheit des Mariendogmas der letzte Sinn von Würde und Adel der Frau ausgesprochen“ wurde. Die in dem Büchlein Kronebergers, den unsere Leser ja auch als Mitarbeiter an unserem

Kirchenblatte kennen, vorgetragenen Gedankengänge sind trotz der erwähnten Literatur noch keineswegs so weit in unser katholisches Volk gedrungen, daß man dem Werke nicht eine weite Verbreitung wünschen könnte.

G. Schöpf.

Josef Lettau (Heilsberg): *Das Bild des jungen Christen*. Eine Folge von Christuspredigten für die Jugend. Werkheft f. Jugendseelsorge. Verlag Jugendhaus Düsseldorf. 1939.

Ein ungemein anregendes Büchlein! Man spürt auf jeder Seite die reiche Erfahrung, das gründliche Studium und vor allem die nicht gewöhnliche Begabung des Verfassers, den mit so vielem ringenden Jungmännern der Gegenwart in ihrer Sprache und ihren Nöten angepaßt die Frohbotschaft unseres Erlösers zu verkünden und sie zur Nachfolge Christi zu begeistern. Was der Verfasser bietet, ist mit seinem Herzblut getränkt. Bei allem Verständnis für die Schwierigkeiten und Forderungen der heutigen Jugend ist doch auch nicht das Geringste preisgegeben von unserem Glaubensgut. Nur wer aus Liebe um göttlichen Heiland die Glaubensgeheimnisse immer von neuem durchmeditiert, kann eine so zuverlässige und zugleich packende Gesamtschau des Glaubens darbieten! — Das Buch ist gedacht als Hilfsmittel für Jugendseelsorge. Es ist aber für jeden Seelsorger von großem Wert. Besondere Beachtung verdient dabei sowohl die Einführung als auch die knappen markigen Vorbemerkungen zu den einzelnen Predigten. Aus ihnen spricht eine reife und kühne (im besten Sinne des Wortes) Auffassung von der Aufgabe und von der Methode des Seelenführers, wie ihn die heutige Zeit erwartet. Möge das wertvolle Buch eine weite Verbreitung finden und dabei nicht nur benutzt, sondern gründlich studiert werden!

Frauenburg Ostpr.

Dr. D. B. W. Switalski.



**Sieg der Katholiken beim französischen Handelsgericht.** Bei den kürzlich stattgefundenen Wahlen der französischen Handelskammer hat der Verband der christlichen Arbeiter 47 Sitze gewonnen. Die Verluste gehen fast alle auf das Konto der äußersten Linken. Die Katholiken haben heute 273 Sitze inne, das sind 68 Prozent. Im Jahre 1920 besaßen sie 28 — wieder ein Beweis von der katholischen Erneuerung in Frankreich!

**Bibeln auf dem Scheiterhaufen.** Das Gottlosetum in Sowjetrußland weiß sehr wohl, daß der Kampf für den Marxismus am aussichtsreichsten geführt wird, indem man das Christentum, die Kirche, vernichtet. So hat man in der Stadt Dmsk alle Häuser nach Bibeln durchsucht und dabei 456 Stück in verschiedenen Sprachen gefunden.

Daraufhin veranstaltete der Bund der Gottlosen eine große Feier, bei welcher die Bibeln auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Kegitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. U. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

## Das Orgelbuch

zu

„Lobet den Herrn“

ist jetzt zu haben, Preis 35 RM.

Privaten Interessenten gewähren wir Zahlungserleichterung.

Herdersche Buchhandlung Braunschweig.

## Taufkerzen

in verschied. Größen, sowie andere

## Wachskerzen

in allen Preislagen ständig zu haben.

Maria Markowski, Königsberg,  
Oberhaberberg 78 / Devotionalienhandlg.

## Wachskerzen

Weilrauch, Ewiglichtöl,  
Rauhfackkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.

Kerzen- und Wachswarenfabrik  
Gegr. 1839.

## Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

## Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109  
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee  
Gegründet 1900, Telefon 32786

**Gründl. hauswirtsch. Aus-**  
**bildung** u. auf Wunsch Förderung  
in den allgemeinsten Unterrichts-  
fächern erhalten junge Mädchen in  
der staatlich anerkannten **Land-**  
**frauen-schule** (Hauswirtschaftsch.)  
**der Ursulinen in Wartha i.**  
**Schl.** - Die gesunde, schöne Lage  
der Schule bietet vor allem auch  
jg. Mädchen aus der Stadt die  
Gelegenheit zur Erholung u. körper-  
lichen Kräftigung. Der abgeschlos-  
sene Jahreskursus w. mit 1/2 Jahr  
auf das Pflichtjahr angerechnet.

Nebenamtlichen kath.

## Organisten

sucht fl. städt. Diasporagemeinde  
mögl. v. Mai ab. Es können fr.  
Wohnung (2 evtl. 3 Zimm., Küche  
u. Gart.) u. 300 RM jährl. gewährt  
werden. Bewerb. unter M. Pom.  
an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Die Lichtbilder sind auf  
der Rückseite mit der vollen  
Anschrift zu versehen.  
Bitte Rückporto beilegen.  
Die Lichtbilder sind so-  
fort zurückzusenden.

Ich suche z. 1. 3.  
oder 1. 4. eine  
kath. kinderliebe  
**Haustochter**  
m. Familienan-  
schluß Mädch.  
vorhand. Frau  
Kuhn, Heistern,  
Post Wehlrad.

## Den Bewerbungen

auf Chiffre-An-  
zeigen bitten wir  
**keine Original-**  
**zeugnisse**  
beizufügen!

Mädel mit höh. Schulbild, über  
20 J., erfahren in Hauswirtschaft,  
Kochen u. Nähen, sucht von sofort  
z. Vervollkommnung Stelle als  
**Haustochter** in kath. Fam. mit  
Kind. bei liebev.  
Behandl. Familienansch. Beding.  
Bevorz. Elbing, Allenstein. Zuschr.  
u. Nr. 58 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg.

## Die Stellungsuchenden

**erwarten Rücksendung** (evtl.  
anonym, aber mit Angabe der An-  
zeigenschiffre) aller mit dem Be-  
werbungs-schreiben eingereichten  
Unterlagen, insbesond. der Zeug-  
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben  
f. weitere Bewerbungen brauchen.

Handw., 25 J. alt, 174 gr., bld.,  
solide, in fest. Stellung, wünscht zw.  
**balde Heirat** ein nett. kath. Mäd.  
im Alt. v. 18-25 J.  
kennenzul. Ausst. u. etw. Verm.  
erwünscht. Nur ernstgem. Zuschr.  
mit Bild unt. Nr. 37 an d. Erml.  
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. m. Bruder, 33 J. alt,  
kath., 1,80 gr., gut aussehend, selbst-  
mit größ. Landw. u. Fuhrhalter-  
betr. in gr. Stadt Erml., ein pass.  
kath. Mädel b. z. 30 J. zw. **Heirat**  
kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Ver-  
mögensang. unt. Nr. 35 an d. Erml.  
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Angestellter d. Wehrmacht, 41 J., alt,  
1,71 gr., bld., musikal., sucht pass.  
kath. Damen- **zw. Heirat** im Alt.  
bekanntsch. von  
27-32 J. Etw. Verm. erw. (ungef.  
3-4000 RM) zw. spät. Ueberrn. b.  
väterl. Hauses. Zuschr. mit Bild  
unt. Nr. 45 an d. Erml. Kirchenbl.  
Brschg. Verschwieg. verl. u. zugest.

Ich suche für mein. Verwandten,  
Landwirt, 42 J. alt, kath., solide,  
ca. 20000 RM Barvermö., eig.  
Auto, die Bekanttsch. ein. wirsich.  
kathol. **zw. Heirat** in eine Land-  
wirtschaft oder ein gutes Rentner-  
grundstück. Zuschrift. unter Nr. 54  
an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Tücht. kathol. Kaufmann bis zu  
36 J. **Einheirat** in eine gutgeh.  
wird **Einheirat** Gastwirtschaft  
geboben. Vermögen erwünscht. Zu-  
schriften mit Bild unter Nr. 53 an  
das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Bauerntocht., kath., Ende 20, reine  
Berg., in all. Zweigen d. Bauern-  
wirtsch. erf., 5000 RM. Sparbuch,  
gute Ausst., **Heirat** Bekanttsch.  
wünscht zw. **Heirat** mit charak-  
terf. kath. Herrn in gesch. Lebztüllg.  
od. Einheirat. Ernstgem. Zuschr. m.  
Bild u. Nr. 42 a. d. Erml. Kirchenbl.

Kleinstadtmädel, kath., Ende 30, r.  
Berg., sehr häußl. u. wirsich., größ.  
Vermög. u. gut. Ausst. vorh., sehnt  
sich, da alleinst., nach gemütl. Heim  
u. charakt. **Lebenskameraden**  
in gesch. Stellung. Witwer angen.  
Ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 41 a. d.  
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

2 Landwirtsch., 28 u. 31 J. alt, 1,68  
gr., gut. Ausst., m. je 5000 RM. Bar-  
vermö., wünsch. nett. kath. Herren  
i. s. ch. **Heirat** kennenzul.  
stella. zwecks **Heirat** Gesf. Bild-  
zuschriften unt. Nr. 39 an das Erml.  
ländische Kirchenbl. Brschg. erb.

Mädel mit gut. 20 Morg. Grundst.  
in Kirch- **Einheirat** übeß. kath.  
dorf biet. Handw. od.  
Herrn in and. Beruf m. Barver-  
mög. v. ungef. 3000 RM. aufw.  
Ich bin 29 J. alt, kath., 1,67 gr.,  
gut. Ausst. Bildzuschr. unt. Nr. 40 an  
d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Dame, kath., 35 J. alt, 1,68 gr.,  
gt. Erschein., sehr gt. Ausst. u. größ.  
Vermög., wünscht solid., strebsam.  
kath. Herrn in s. ch. Lebensst. zw.  
**Heirat** kennenzul. Nur ernstgem.  
Zuschr. mit Altersangab.  
u. Bild unt. Nr. 36 an das Erml.  
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. m. Schweitr., 29 J. alt,  
ein. kath. Herrn entspr. Alters zw.  
**Heirat** kennenzul. Herren, die  
Wert leg. auf ein gemütl.  
Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich  
meld. St. Ausst. vorh. Beamt.,  
Angest. od. Handwerk. bevorzugt.  
Zuschr. mit Bild unt. Nr. 34 an d.  
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Beamtentocht., 29 J. alt, fth., wirt-  
schaftl., Ausst. u. 1500 RM. Verm.,  
wünscht **Heirat** fth. Herrn kenne-  
zwecks **Heirat** zulernen. Zuschr.  
unt. Nr. 55 an das Erml. Kirchen-  
blatt Braunschweig erbeten.

Ernstfr. Blondine, 33 J. alt, in selbst  
Beruf, gr., schlank, tiefempfind., w.  
mit charakt. **Heirat**  
kathol. Herrn im  
Beruf. Zuschr. unt. Nr. 47 an das  
Erml. Kirchenblatt Brschg. erb.

2 Freundinnen, 32 und 24 J. alt,  
dunkelbl., vollschl., solide u. wirt-  
schaftl., mit gut. Wäscheausst. u.  
fl. Ersparn., wünschen gut kathol.  
Herren **Heirat** kennenzul. Zuschr.  
zwecks **Heirat** mögl. mit Bild u.  
Nr. 50 an das Erml. Kirchenblatt  
Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Schwägerin,  
Lehrertocht., 26 J. alt, 1,67 groß,  
angen. Erschein., gute Ausst. und  
etw. Vermög. vorh., der es an kath.  
Herrenbekanttsch. fehlt, ein. kath.  
**Lebensgefährten** in s. ch. Stellg.  
Zuschrift. mit  
Bild unter Nr. 51 an das Erml.  
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Verwandte,  
Auf. 30, Vermög. 2000 RM und  
Wäscheausst., ein. sol. kath. Herrn  
kennenzul. Handw.  
**zw. Heirat** od. klein. Beamter  
bevorzugt. Zuschriften unt. Nr. 52  
an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Witwe, Ende 20, 3 Kind., mit eig.  
Haus u. Stall, Bargeld u. Rente,  
sucht zw. **Heirat** kath. Herrn i. Alt.  
baldiger **Heirat** von 30-38 Jahr.  
kennenzulernen. Handwerker bevor-  
zugt. Witwer nicht ausgeschl. Zu-  
schriften unt. Nr. 56 an das Erml.  
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Mädel, Ende 30, m. 8000 RM.  
Barvermö., gut. Möbeln u. Ausst.,  
möchte kath. **Heirat** u. gem. Kaufs-  
Herrn zw. **Heirat** ein. Grundst.  
kennenzulernen. Auch Einheirat ange-  
nehm. Zuschr. mit Bild (wird zu-  
rückgel.) unt. Nr. 57 an das Erml.  
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

2 Freundinnen, 26 u. 29 J. alt,  
Bauerntocht., tabell. Erschein., m.  
Ausst. u. Vermög. wünsch. zw. spät.  
**Heirat** Briefwech. m. nett. kath.  
Herren. Handw., Beamt.  
oder Wehrmachtsangeest. in sicher.  
Lebensst. ang. Zuschr. m. Bild u.  
Nr. 48 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Jg. Mädel, 22 J. alt, im Haush.  
tät., 1,60 gr., dunkelbl. m. tabell.  
Vergangenh., sucht solid. kathol.  
Herrn in s. ch. Stellg. zw. späterer  
kennenzul. Ausst. vorh.  
**Heirat** Zuschr. m. Bild u. Nr. 49  
an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Ich suche **Lebenskameraden**.  
ein. g. kath. M. Kind angen. Ich bin 36 J.  
alt, blond, gut aussehend, von gt.  
Gemütl. Gedieg. Wäscheausst. vorh.  
Zuschr. mit Bild unter Nr. 38 an  
das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Ich suche einen anständ. liebensw.  
kath. Arbeiter, auch unbemittelt, im  
Alter von **zw. Heirat** kenne-  
38-40 J.  
Ich bin Witwe mit 5 Kind., 32 J.  
alt, habe Ausst. u. 85 RM Gehalt.  
Witwer nicht ausgeschl., darf kein  
Trinker sein. Zuschr. m. Bild u.  
Nr. 43 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Bauerntocht., kath., Ende 20, sol.,  
3000 RM Verm., w. kath. Herrn  
**zw. Heirat** kennenzulernen Hand-  
werkstmstr. oder fl.  
Beamter angen. Bildzuschr. u. Nr. 44  
an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Diebes, anständ. kath. Mädel, 22 J.  
alt, Beamtentocht., wünscht ein. gt.  
kath. edl. Herrn in s. ch. Stellg. zw.  
**spät. Heirat** kennenzul. Zuschr.  
m. Bild unt. Nr. 46  
an d. Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.